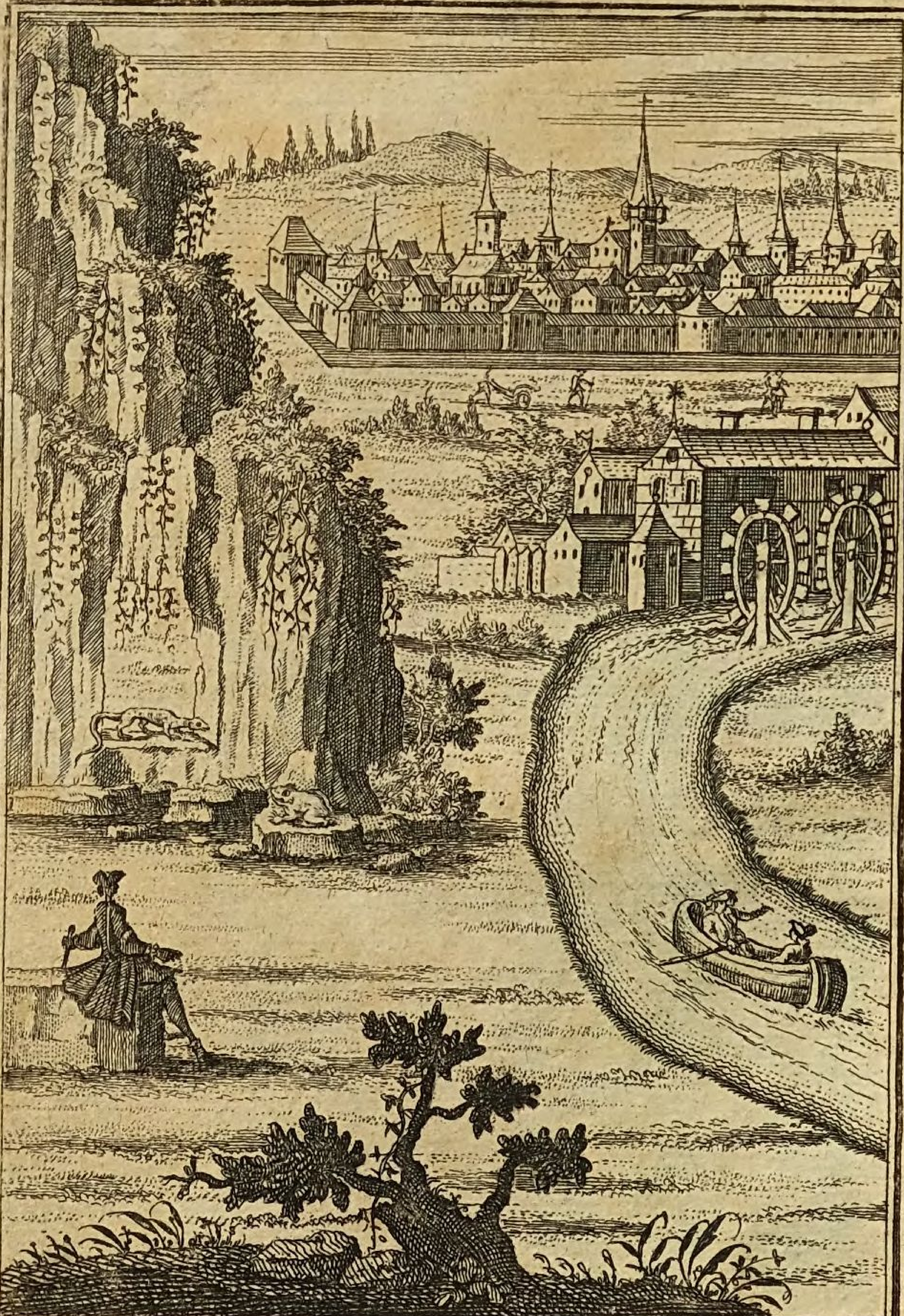


Die Eÿdex weiß Viel heimlichkeit,
Der Laub = Frosch redet Von der zeit.

# Die redende Thiere

Ad PP. Franciscanos Monachij Bibl.

über menschliche

## Fehler und Laster,

Bey

## Ruhigen Stunden

Lustig und nützlich zu lesen.

Ein und zwantzigstes Ge-
spräch
zwischen einem

## Laub-Frosch

und

## Einer Eydexe.

---

Franckfurt und Leipzig. 1744.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



* * *

Alle Menschen beyderley Geschlechts, welche die Wahrheit nicht hören und lesen wollen, begehen einen Fehler. Alle, die ein starckes Einsehen haben, und aus Furcht die Wahrheit nicht reden und schreiben, begehen einen Fehler. Alle, die die Wahrheit zu reden, zu lesen und zu schreiben verbieten, begehen einen Fehler. Alle, die die Wahrheit in Druckereyen unter dem Setzen auslassen, begehen einen Fehler. Alle, die die Wahrheit nicht universaliter, sondern particulariter mit Benennung der Nahmen bekannter Personen sagen, schreiben, und ihnen ihre Lebens-Art stachlicht vorrücken und der Welt offenbaren, diese begehen einen sehr sträfflichen Fehler. Alle, die sich von der Wahrheit nicht bessern wollen, begehen einen Fehler. Alle, die dieselben Personen verfolgen, welche die Wahrheit reden, und schreiben, die begehen ein Laster.

ster. Alle, die an statt der Wahrheit nur fälschlich heucheln und schmeicheln, begehen ein Laster. Und alle, die an statt der Wahrheit lieber eine lügenhaffte Lobes-Erhebung anhören, begehen ein Laster der Eigenliebe. Genug von der alten Wahrheit, die überall so verhaßt ist. Etwas anderes.

Alle die Schönen, welche halb entblößt etliche Stunden Vormittag bey dem Spiegel mit dem Haupt-Putz zubringen, und wieder ein paar Stunden geheimen Cabinets-Rath mit ihren getreuen Dienerinnen halten, was sie für ein Kleid anziehen sollen / die begehen einen Fehler der Eitelkeit. Alle, die sich in ihren Stand nicht schicken können, wenn sich die Vornehmen gar zu gemeine, und die Mittelmäßigen gar zu vornehm aufzuführen suchen, begehen einen Fehler. Alle, die lieber die Gesellschafft bey niederträchtigen und unerfahrnen Menschen, als unter recht qualificirten, geschickten und klugen Personen zu suchen gewohnt sind, begehen einen Fehler. Alle, die sich ihres ehrlichen Herkommens schämen, ihre Freundschafft fliehen, und sich bey denen Unwissenden für etwas höheres ausgeben,

ben, als sie von Geburth sind, die begehen einen Fehler und ein Laster. Alle, die von höflichen Leuten auf der Gasse ehrerbietig gegrüsset werden, und denenselben gar nicht, oder doch nur über die Achsel knapp dancken, die begehen einen Fehler.

Alle, die die gemeine Menschen nur so gar verächtlich halten, und auch in denen Häusern der Andacht deßwegen gestört und zerstreut werden, wenn sich neben ihnen, oder sonst nahe, eine schlechte Person, oder ein Bauer befindet, die begehen ein Laster. Alle, die der schönen, reinen, edeln, vollkommenen, wörterreichen, und auf das höchste gebrachten teutschen Sprache so feind sind, und sonst gar nichts, als nur Französische und Italiänische Bücher und Tractätgen lesen wollen, begehen einen Fehler, und haben ein verächtliches Vorurtheil von der lieben Helden- und Mutter-Sprache. Alle, die Dienste suchen, und denenselben nicht recht vorstehen können, weil sie die dazu erforderliche Eigenschafften nicht besitzen und gelernt haben, die begehen einen Fehler, und machen sich hernach selbst zu Schanden / wenn sie abgedanckt, und tauglichere an ihre Stellen genommen wer-

den. Alle Frauenzimmer-Schmeichler, die sich nach einer heimlichen Liebes-Begebenheit öffentlich damit berühmen, als wenn sie die grösten Helden-Thaten begangen hätten, begehen Laster und Fehler. Alle Kinder, die sich ihrer ehrlichen Eltern schämen, wenn sie zu einem höheren glücklichen Stand durch ihre erlernte Verdienste kommen, begehen Laster und Fehler, und sind nicht werth, daß sie von ihnen auf die Welt kommen. Alle, die sonst nichts anders bey Gesellschafften zu reden wissen, als was sie ein paar Stunden zuvor in einem Complimentir-Buch auswendig gelernet, oder in einem Roman gelesen haben, die begehen einen Fehler. Alle, die sich für einem Todten-Bild, Todten-Kopf, oder Todten-Gerippe fürchten, und unter derselben Betrachtung erschrecken, die begehen einen Fehler. Ein jeder Mensch hat ja selbst seinen Tod bey sich, er mag sich befinden, wo er immer will, thun und machen, was er nur will, so ist bey allen Bewegungen allezeit eine jede Person selber ihr eigenes Todten-Gerippe, warum erschrecken wir denn nicht für uns selbst? warum vergafft sich mancher so an denen schö-

nen Frauenzimmern? jede trägt ihr Todten-Gerippe bey sich, das nur einen vergänglichen Uberzug vom Fleisch hat, den wieder wohlgemachte Kleider, jedoch bey mancher nur die Helffte bedecken, gleichwohl heißt es: schönster Engel! unvergleichlichste Schöne! angenehmste Beherrscherin des Hertzens! vortrefflichste Gebieterin! lebendiger Rosen- und Lilien Garten! irrdische Göttin! anbetens-würdiges Himmels-Bild! Meine strahlende Sonne! und was dergleichen Lobes-Erhebungen mehr sind. Warum fürchtet man sich nicht auch für ihnen? da doch eine jede solche Schöne ihr Todten-Gerippe mit sich träget. Alle, die an statt eines nützlichen Zeit-Vertreibs sich stets mit denen Karten und Würffeln beschäfftigen, begehen nach der Beschaffenheit ihres Spielens Fehler und Laster, gleichwohl wird man in mancher grossen Stadt nicht zehen Häuser finden, wo nicht solche wunderliche Beschäfftigungen angetroffen werden, und die Menschen sind dabey so sehr vertiefft, weil sie alle ihre Gedancken dabey haben, daß sie mit keinem anderem dazu kommenden reden, sollte auch das allerwichtigste darüber

versaumet werden. Alle beyderley Geschlechts, die sich in ihre eigene Person und Schönheit verlieben, dabey zugleich alle andere verachten, und für gantz unvollkommen halten, die begehen einen sehr lächerlichen Fehler, aus dem mit der Zeit ein Laster werden kan.

Alle, die ihr wallendes Geblüte und die verliebte Gedancken nicht durch Vernunfft und Tugend sittsam zu dämpffen wissen, die begehen Fehler und Laster. Alle, welche sich auf die Gassen-Zeitungen legen, damit aus einem Hause in das andere lauffen, ihre Nächste ausrichten, noch mehr dazu lügen, die ehrlichste Leute zusammen hetzen, gantze Familien in Verwirrungen bringen, und so zu sagen davon ihre Nahrung haben, die begehen Fehler, und Laster. Alle, die gar zu lange, und zu viel plaudern, sich denen beschäfftigten Leuten über den Hals setzen, durch etliche Stunden lang niemanden zu einer förmlichen Rede kommen lassen, sondern nur immer selber das hundertste unter das tausendste so zu sagen werffen und mischen, die begehen einen verdrüßlichen Fehler. Alle, die verdächtige Häuser frequentiren, und zu solchen

Per

Personen gehen, welche wegen ihrem ärgerlichen Leben schon überall beruffen sind, die begehen wider ihre eigene Ehre, und wider den allgemeinen Ruff einen starcken Fehler.

Alle, die etwas unrechtes gethan haben, sich aber gleichwohl heraus putzen wollen, die Schuld auf den Teuffel schieben und sagen, daß sie dieser verführet habe, die begehen einen Fehler, weil ein jeder solcher Mensch beyderley Geschlechts sein selbst eigner Teuffel ist. Alle junge Leute, die als Hörer ihre Lehrer unvernünfftig hönisch, und ungegründet vor andern ärgerlich critisiren, und durch die Hechel ziehen, da sie doch durch sie zu Menschen gemacht werden, die begehen einen undanckbaren Fehler, und auch ein Laster zugleich. Alle Frauenzimmer, die wegen ihrer Schönheit gar zu stoltz sind, und auch denen allerwürdigsten Freyeren einen Korb nach dem anderen austheilen, die begehen einen Fehler, und mögen sich alsdenn selbsten die Schuld geben, wenn ihre Nahmen mit der Zeit in die Inventaria der Staats-Antiquitäten geschrieben werden. Alle, die sich gleich in ein gemahltes Bild verlieben,

das Ja-Wort von sich geben, ohne das Original selbsten lebendig gesehen zu haben, und die Eigenschafften desselben zu kennen, die begehen einen lang daurenden Fehler, welchen sonst niemand als der Tod verbessern kan. Ohne Vergleichung, wenn man ein Pferd, einen schönen Hund, ein kostbar Kleid, ein Haus, einen Kleinodien, Schatz, Papageyen, Affen, oder sonst rare Thiere und andere Sachen bloß nach der Abmahlung, ohne sie selbsten zu sehen, behandeln und kauffen wolte, so würde ja ein solcher sehr unbedächtlich verfahren, und den grösten Fehler begehen, gleichwohl gehet es bey der verliebten Veränderung gar offt so zu, daß viele gleich nach der Trauung ihren erhandelten Schatz den andern Tag gerne wieder zurück geben wollten, wenn sie nur könnten. Zwischen einem gemahlten Bilde, und einer lebendigen Person ist ein starcker Unterschied, das Bild kan nicht mit mir reden, wenn es auch noch so eine annehmliche und reitzende Mine macht, denen Briefen ist auch nicht zu trauen, deñ man weiß ja nicht, wer sie aufgesetzt und verfaßt hat / wie ist es hernach, wenn diese abwesende Schöne persönlich nicht

den-

denselben Geist besitzet, welcher durch die allerartigste Ausdruckungen in wenig gallanten Zeilen enthalten war? Alle, die nur auf die Schönheit sehen, und sich verheurathen, begehen einen Fehler. Der Satz ist falsch, daß in einer schönen Person auch allezeit eine tugendhaffte und schöne Seele wohne, die Vernunfft ist eben nicht immer mit der Schönheit vergesellschafftet, deßwegen ist eine solche Liebe gantz unvollkommen, die nur auf eitle, und vergängliche Dinge siehet.

Eine schöne Person beyderley Geschlechtes ist zwar bey Verliebten ein grosser Schatz der Natur; wie bald vergehen aber solche schöne Blumen nicht! da hingegen eine wohl eingewurtzelte Vernunfft, und Tugend durch die gantze Zeit des Ehestandes, und biß in das Grab die Begleiterinnen bleiben. Eben also begehen auch diese einen Fehler, welche nur auf Reichthum und grosses Vermögen sehen. Die reichesten Personen suchen sich immer wieder die Reichesten zu einem verliebten Gegenstand aus, so bleibt das Geld nur beständig unter denen Reichen, und kein Armes kan sein Glücke machen; geschiehet es aber einmahl, so hat man gar wenig

Geschichte davon, daß es geschehen seye, deßwegen ist es ein Fehler, welchen die menschliche Gesellschafft nach dem Natur- und Völcker-Rechte einmahl ausrotten sollte.

Daß auch unter den sogenannten reichen Heyrathen viele betrogen werden, das ist auch ein Fehler, denn die Summen des Vermögens sind allezeit viel geschwinder ausgesprochen, als ausgezahlt, wird nun nach der geschehenen Heyrath bey der Haupt-Untersuchung die falsche Multiplication gefunden, so werden die Zuckersüssen Ehen zu Wermuth, und Essig, und so pflegt gar oft eines das andere erbärmlich zu betrügen, welches Fehler und Laster sind. Daß manche Schöne, welche alle nur erdenckliche tugendhaffte Eigenschafften und rühmliche Qualitäten besitzet, bloß deswegen, weil sie arm ist, keine gute Mariage machen kan, auch wohl gar ledig veraltet und sitzen bleibt, das ist ein Fehler, und es geschiehet hernach solchen Geld-begierigen Harpagons recht, wenn sie an statt eines armen Engels einen reichen Teuffel bekommen, die ihnen schon den Vorschmack der Hölle unter dem Ehestande zu geben weiß.

Die Amanten, welche ihre Schönen gar zu närrisch und unbesonnen zu bedienen pflegen, begehen einen unerträglichen Fehler, weil ihnen ihre Liebhaberinnen dadurch feind werden. Etwas weniges davon. In einem Garten war eine Gesellschafft, die Amanten tranken unter einem Tusch die Gesundheit ihrer anwesenden Schönen, und indem sie ihnen die bis oben angefüllten Gläser praesentiren wollten, beschüttet bald dieser, bald jener ihre neue Kleider. Bey einem andern kielt sich auch wohl der Magen / und nachdem er etliche mahl geschluckt, appellirt er nach Speyer, daß man die Beylagen mit dem Beßen zusammen kehren muß, dabey seine Schöne noch glücklich war, daß sie einen hurtigen Seiten-Sprung gemacht, sonst wären die meisten Allegata auf dem Kleide geblieben. Ein anderer reißt seiner Schönen unter dem Teutsch, Pollnisch, oder Hanackischen Tantzen alle beyde zarten Arme aus denen Gelencken, daß sie sich durch geschickte Wund-Aertzte nach dieser unhöflichen Lust erst wieder mit dem grösten Schmertzen einrichten lassen muß. Ein anderer aber springt für Freuden

mit

mit seinem Absatz der Täntzerin so starck auf ihren gestickten Schuh, daß der arme Fuß dabey gar lahm und krumm werden möchte, absonderlich wenn sie Hühner-Augen hat. Ein anderer dreht und schwengt sie so oft in dem Ringe herum, daß ihr Sehen und Hören vergehet, und wenn sie nicht eine gar gute und starcke Natur hat, so muß sie sich nach der ungeschickten Bewegung wohl noch dazu übergeben. Ein anderer hebt seine zarte schöne Täntzerin unter dem Springen in die Höhe, lauft mit ihr so lange herum, bis er entweder mit ihr unsanffte niedefällt, oder ihren Kopf gefährlich anstost. Ein anderer will seiner Göttin die Hände küssen, er läßt aber unter dem Küssen ein unappetitliches Merckmahl seiner Affection von der angefüllten Tobacks-Nase, daß sie genöthiget wird, die schöne Hand wieder zu waschen. Ein anderer wollte gerne unter dem Tantzen seine grosse Liebe zu erkennen geben, und druckt dem angenehmen Kinde die zarte Finger so starck, daß sie für Schmertzen laut darüber schreyen muß, und wenn sie den Handschuh ausziehet, blaue Flecke siehet. Ein anderer tantzt gar mit Stiefel und

Spor-

Spornen, er macht nicht nur alleine seiner schönen Täntzerin die Perlen-farben seidenen Kleider schwartz, sondern er bleibt auch gar mit denen Spornen hängen, und reißt bald da, bald dort ein ziemliches Loch, daß sie das neue Kleid, so sie das erste mahl angezogen hat, entweder verschencken, oder verhandeln muß. Ein anderer will unter dem Tantzen seine Geschicklichkeit sehen lassen, und seiner Schönen einen Hertz-dringenden Kuß mit einer geschickten Geschwindigkeit beybringen, er hat aber nicht recht abgezielet / und stößt mit seinem starcken Schmecker so nachdrücklich an ihr zartes Näßgen, und zugleich an die Rubinen-Lippen, daß ihr beydes so wohl die Nase, als auch der Mund bluten. Ein anderer schleudert, oder schwencket seine Schöne unter dem rasenden Springen an eine andere Schöne so starck wider den Kopff, daß alle beyde liebens würdige Kinder Brillen als wie die Hühner-Eyer bekommen, und viele Wochen lang Pflaster tragen müssen. Wer alles berühren wolte, was solche unbedächtliche Amanten bey Gesellschafften mit ihren Schö-

nen machen, der müßte noch gar vielerley Fehler erzehlen.

Es darf sich also ein solcher nicht verwundern, wenn er von dem artigen und liebens-würdigen zarten Geschlechte überall geflochtene Geschencke bekommet, weil er erst zu denen vernünfftigen Schönen ein paar Jahre in die Schule gehen sollte, die Sitten, und geschickte menschliche Wohlanständigkeiten zu lernen.

Da hier der Schönen gedacht wird, so sollte man wohl einmahl au die Gedancken kommen und fragen, was denn eigentlich die Schönheit seye? die Antwort folget: die Schönheit ist ein Magnet der Augen, eine Bewegung des Hertzens, eine Vergnügung des Gemüths, ein Kunst-Stücke der gütigen Natur, eine Reitzung der Liebe, eine Ermunterung der Lebens-Geister, und eine Bezwingerin der allerernsthafftesten Menschen.

Unter dem Wort Schönheit nun geschehen sehr vielerley Fehler, denn wenn man eine Person schön nennen will, so muß sie alle diese Natur-Schätze besitzen, welche alle Glieder, und jedes besonders schön und vollkommen machen. Diesen reichen Uberfluß der Schönheit haben

aber

aber die wenigsten, gleichwohl werden die meisten schön genennet, die offt nur gar arm von der Natur damit begabet werden. Es ist artig, daß unter etlichen hundert schönen Frauenzimmern nicht eine der andern gleich sehen wird, und gleichwohl sind sie alle angenehm und schön. Manche hat auch etwas an sich, so sie beliebt und schön macht, wenn sie gleich nicht alle dazu erforderliche Stücke der wahren vollkommenen Schönheit besitzet, und so bald eine von der andern etwas abborgen sollte, so würde die vorige Lieblichkeit gleich verstümpelt werden, der einen würde der anderen ihre Nase, jener ihr Kinn, dieser der Mund, und derselben die Augen nicht in ihr Gesichte passen, wenn aber eine jede ihre Glieder behält, so sehen sie alle recht artig und reitzend aus. Ist der Mächtigste Schöpffer nicht ein künstlicher Werck-Meister? Dieser hat es auch schon unter denen Menschen also eingerichtet, und einem jeden eine besondere Neigung, und ein gantz besonderes Belieben eingegeben, weil einem jeden auch etwas anderes gefällt. Einer liebt eine, die sehr roth, Blut-reich und lebhafft in dem Gesicht ist, und er nennet eine solche die Purpur-

färbige Schöne. Ein anderer schätzt eine gantz blasse, und weisse hoch, die heißt er seinen blühenden Tuberosen-Stock.

Ein anderer rühmt seine Brunette über alles. Ein anderer hat die Gelben lieb, der sucht grosse Augen, der kleine, der schwartze, der blaue, der grosse Lippen, der kleine, der lange Nasen, der stumpfe, der blonde Haare, der schwartze, der braune, der gar rothe, der eine lange, geschlange und magere, der eine kurtze dicke und fette, der siehet auf den zarten Hals, der wird durch ihr Lachen verliebt, der durch das Singen, der gar durch das Weinen, ein anderer wieder, wenn sich seine Schöne zornig stellt, und ein anderer siehet seine unbeweglich schlaffen, und wird entzündet, wieder ein anderer schätzt seine artige blattermaßige über alles, also hat der Mächtigste Schöpfer einem jeden ein anderes Belieben eingepflantzt, deßwegen werden auch die meisten wohl versorgt, wenn sie nur auf ihn ein stetes geduldiges und festes Vertrauen haben, die es aber nicht thun, begehen immer einen Fehler.

Was nutzt der Schatz der Schönheit, wenn nicht Vernunfft und Tugend dabey

woh-

wohnen, und denselben gleichsam bewachen. Ein Mensch, der nur ein wenig Verstand und Geist besitzet, wird nimmermehr eine Schöne nehmen, wenn sie auch unter die allervollkommensten Schönheiten zu zehlen wäre, wenn sie nicht vernünfftig und tugendhafft ist, oder bey ihrer gar zu verliebten Begierde, und Eigenschafft aus Einfalt nichts anders als Ja und Nein zu reden wüßte. Eine Kluge wird ihm viel besser gefallen, wenn sie auch nicht die Helffte von denen Annehmlichkeiten besitzet, welche die Tumme so verschwenderisch an ihrem schönen Leibe gehabt; wer also bloß die Schönheit, und nicht die Vernunfft und Tugend dabey liebet und suchet, der begehet einen Fehler.

Einen Fehler begehen diese, welche über den erbaulichen Tod einer vernünfftig- und tugendhafften Person so gar untröstlich weinen, lamentiren und lange in der Trauer gehen. Sie solten vielmehr vergnügt seyn, und sich hertzlich erfreuen, daß diese verstorbene Person durch die Vernunfft und Tugend einen so herrlichen Triumph in der Welt durch den siegreichen Tod davon getragen. Uber

 diese

diese aber, welche kein seeliges Ende genommen, ist die Trauer und das Wehklagen kein Fehler, denn diese verdienen es allerdings, sehr schmertzlich beweinet zu werden, und da machen die Leute just das Gegentheil, denn es klagen die wenigsten deßwegen.

Einen sehr bedencklichen Fehler begehen alle diese, welche so wohl sich selbsten, als auch andere mit lauter närrischen Einbildungen unterhalten, verführen, betrügen, bereden, und feste darauf glauben, weil es ihnen entweder Fabel-Weiber und Männer in der Jugend so vorgeplaudert, oder weil sie solche Thorheiten etwan wo in einem Melusinischen, Finckenritterischen, Eulenspieglischen, sieben weisen Meisterischen, und tummen Bauern-Tröster gelesen haben. Solche Leute leben in beständigen Entsetzen, Furcht, Aengsten, Zittern, und in einer fast immerdaurenden Bangigkeit. Was sonst kein Mensch siehet und höret, das sehen und hören sie, dadurch machen sie andere nicht wohl gegründete endlich auch verwirrt. Da ist ein Geist gestanden, dort ist ein furchtsames Gespenste über den Weeg geloffen, da hat

ein grosser schwartzer Mann den Kopf bis an das Dach-Fenster von der Haus-Thür gestreckt, und ist gleich wieder wie ein kleiner Zwerg worden. Da hat man es starck fallen gehört, dort hat die sogenannte Klag-Mutter sehr laut geweint. Da heulen die Hunde, dort mauncken die Katzen, da hat man Liechter brennen sehen, da fliegt ein feuriger langer Drache zu dem Kamin hinein, dort lauffen brennende Männer herum, da tantzen die Irrwische, da giest man geschmoltzen Bley in das Wasser, oder schlägt auch Eyer hinein, daraus man sein künfftig Glücke weissaget, dort greifft man hinter sich, da hört man zu gewissen Zeiten in der Mitternacht an die Thüre, dadurch will man die Liebste, oder den zukünfftigen Amanten erfahren, da wirfft man Schuhe und Pantoffeln rückwärts über den Kopff, zu wissen, ob man das Jahr da, oder nicht da bleibe, und zu allen diesen Teuffeleyen erwählt man die aller andächtigsten Zeiten und Nächte, wo man erbaulichere Beschäfftigungen vornehmen sollte. Solchen phantastischen Menschen darff keine Nacht, Eule schreyen, kein Stieglitz singen, kein Ka-

sten oder Bret knacken, da sind die Träume seltzam, und nachdencklich gewesen, der Gukuck soll ihnen die Lebens-Jahre ausruffen, dem krümmet die rechte, diesem die lincke Hand, zu dem Geld ausgeben und zu dem Einnehmen. Bald klingt das rechte Ohr, zu was Gutem, da klingt das lincke zu was Verdrüßlichem. Schlucket man ein paar mahl hinter einander, so reden die Leute von einem, oder dencken doch starck an die schluckende Person. Bald passet man auf den vollen, bald auf den abnehmenden Mond, da sucht man bald diesen, bald jenen Planeten in heimlichen Angelegenheiten, da soll einem kein altes Weib unter dem Ausgehen früh begegnen, keine Katze über den Weeg lauffen, oder man kehrt gleich wieder um, und bleibt den gantzen Tag zu Hause. Kräht ein junger Hahn, so bedeutet es Feuer, fliegen die Fledermäuse des Abends gegeneinander, so siehet eine verliebte Person zu dem Fenster hinaus. Für alle Fieber, und auch für Kopff und Zahnschmertzen wissen solche Leute hunderterley Versprechungs-Sprüchlein, bald hängen sie dieses in das Secret, bald jenes in den Camin, das

muß

muß aber stumm, ohne ein Wort zu reden um Mitternacht geschehen. Da vergraben sie unterschiedliche sieben Sachen auf Creutz-Weegen und Strassen, so auch um diese Zeit stumm geschiehet. Unter dem Essen darf keiner die Füsse creutzweiß haben, kein Körngen Saltz verstreuen, kein Messer und Gabel creutzweiß legen. Bald versencken sie einen vermachten Topff in das fliessende Wasser, bald wieder in einen Teich, auch öffters gar in einen morastigen stinckenden Sumpff.

Da verknüpffen sie Haare und auch andere Sachen an entlegene Bäume, da graben sie was unter die Wurtzeln, da schmeissen sie was in das Feuer, unter die Steine, in die Lufft hinter sich, da holen sie des Nachts Kräuter, und zwar nackend ausgezogen. Schwartze Hunde, Katzen, Tauben und Hahne sind vor ihnen nicht sicher, denn sie brauchen diese unschuldige Thiere zu vielerley abergläubigen Thorheiten. Henckers und Schinders-Antiquitäten kauffen sie für viel Geld, und die Todten-Gräber bekommen auch etwas von ihrer Freygebigkeit. Wenn zwey Uhren zugleich schlagen, da

lamentiren sie, wenn zwey just zugleich niessen, da muß ein Unglücke vor der Thür seyn, und wenn zwey zugleich einen Einfall oder Gedancken haben, da soll der älteste Sohn in dem Hause kranck werden, ist aber weder ein Sohn, noch eine Tochter da, so muß sich sonst jemand in das Bette legen, und mit Gewalt den Medicum brauchen, denn sonst würden die abergläubischen Einbildungen nicht erfüllt. Will etwas nicht recht wie sonst von statten gehen, so muß gleich der Urin durch den Trau Ring gelassen werden, man räuchert dabey mit unterschiedlichen Blumen und Kräutern die Hexerey zu verjagen. Fehlt einem Kinde etwas, so muß es gleich beschryen seyn, dafür braucht man hunderterley lächerliche Mittel.

Bey dem Kauffen und Verkauffen werden so vielerley abergläubische Narrheiten in acht genommen, daß man etzliche Bögen davon voll schmieren könnte, und da halten solche thörichte Menschen fest darauf, ja sie sind so behertzt, und haben bey ihrem teufflischem Aberglauben ein so gutes Gewissen, daß sie für Furcht unter der Demmerung / oder in der Nacht den Fuß nicht alleine vor die Thüre, auf

den

den Boden, oder in den Keller setzen, ohne nicht von anderen behertzteren mit doppelten Lichtern begleitet zu werden, löscht nun gantz natürlich ein Licht unter einer Thüre von dem Zug der Lufft aus, da sollte man hernach hören, was solche tumme phantastische Menschen für schwartze und weisse Gespenster gesehen und gehöret haben.

Da sind nun abermahl Fehler und Laster in grosser Zahl beysammen, und wer sich bey jeder Thorheit mit sittsamen Betrachtungen aufzuhalten die Mühe nehmen wollte, der würde zu dencken und auch zu schreiben keinen Mangel haben. Noch etwas lustiges. Ist dieses kein Fehler, wenn ein gar zu verliebter Haase alles, was von seiner Schönen kommt, so sehr entzückend, und mit appetitlichen Begierden küsset und belecket. Die schmutzige Nacht-Haube, die in Jesmin-Oel eingeweichte Schlaff-Handschuh, ein fleckiges Strumpff-Band, ein getragener Schuh, oder alter Pantoffel, ein gebrauchtes Schnupp-Tuch, ein beschweißtes Hals-Band, den Haar-Kamm, einen auf denen Brüsten verwelckten Blumen-Strauß, den Zahn-Stocher, die

wohlriechende Seiff-Kugel, damit sie sich zu waschen pfleget, die eingebeitzten Tücher, womit sie ihre Schönheit vermehrt, und was sonst noch solche Frauenzimmer-Raritäten sind, das alles küssen die thörichte Amanten, ja wann sie so etwas bekommen können, so heben sie es als wie den allergrösten Schatz auf.

Ey so küst auch ihr Narren ihr Nacht-Geschirr, ihr Clystier-Sprütze, ihre Bisam-Kugeln, und den rund ausgeschnittenen und weich ausgepolsterten Sitz ihrer geheimen Cabinets-Cantzley, kurtz: küst euch allda recht satt, wenn ihr doch so gerne etwas delicates küssen wollt. Daß dieses lächerliche Fehler sind, das werden alle Kluge ohne weitern Beweiß selbsten erkennen. Noch etwas: Es wollte erst kürtzlich in einer öffentlichen Zusammenkunfft ein lustiger Kopff unter der Gesellschafft behaupten, daß der junge tapffere Griechische Held Jason, den so grossen beruffenen glücklichen Schatz des Goldenen Vliesses nimmermehr zu Colchis aus dem Martis- oder Gradivus-Walde bey dem bezauberten feuerspeyenden gifftigen dort wachenden Drachen würde erobert haben, wenn er nicht

mit

mit diesem entsetzlichem Ungeheuer Französisch geredet hätte. Die meisten gaben ihm Beyfall, und sagten, deßwegen lerne nun alles diese Sprache, weil sich sonst ohne dieselbe wenig in der jetzigen Welt glücklich zu werden gedächten, mit der Zeit auch ein Goldenes Vließ zu bekommen, indem alle Gassen voll bezauberender Medeæn lauffen. Ein anderer fügte noch hinzu, und sagte, daß eben auch der schöne, junge, geschickte, und heldenmüthige Athenienſische Printz Theseus den monstroesen Feuer-speyenden Minotaurum gewiß nicht würde erleget haben, wenn er ihm nicht mit Französischen Worten geschmeichelt und betrogen hätte, doch wäre wohl zu glauben, Theseus müsse sich artiger und geschickter als die allhier gewesene Franzosen aufgeführet haben, denn sonst würde ihm die kluge Ariadne nicht gewogen gewesen seyn, folglich auch keinen Rath, aus dem Irrgarten zu kommen, gegeben haben. Ja sagte ein anderer, es hätte jetzt mancher Franzose eine getreue Ariadne nöthig, die einen klugen Anschlag ertheilte, aus dem Teutschen Labyrinth durch einen sichern Faden mit Ehren, ohne Blessuren oder geplün-

dert

dert zu werden, wieder nach Franckreich zu kommen.

Ihr Herren fienge ein anderer an, weil die Rede von Drachen, ungeheuren, monströsen, vergifften Feuer-speyenden Bestien, und von Franzosen gehet, so wird sich diese poetische Fabel auch herschicken. Es ist bekannt, daß der berühmte Held Hercules aus dem Hesperischen Lust-Garten, darinnen sich die drey wunderschöne Jungfern aufgehalten, den alldort stets wachenden erschrecklich ungeheuer furchtsamen grossen Drachen betrogen, und die an denen Bäumen wachsende goldene Aepffel glücklich bekommen habe. Hat nun Jason und Theseus mit denen oben gemeldeten Bestien Französisch geplaudert; So hat auch Hercules dieses Ungeheuer mit dieser betrüglichen Sprache verführet, und die goldene Aepffel erhalten. Man hat ja gesehen, was die Franzosen in Böhmen und Teutschland für schöne Aepffel durch ihre schmeichlende Sprache von dem Frauenzimmer geraubt, ob diese aber von Golde, Helffenbein, Schnee, Fleisch oder Allabaster gewesen sind, das mögen die Herren Physici ausmachen. Dieses Französische Volck,

oder

oder diese Fledermäuse schwermen ja, wie bekannt, unabläßig um das schöne Frauenzimmer, als wie die Mücken um ein brennendes Licht, und wo diese geile Nation die Beherrschung hat, da sollte ein nützliches Project gemacht werden, das annehmlich und schöne Frauenzimmer-Geschlecht mit unter die besten und einträglichsten Landes-Regalien zu zehlen. Die Franzosen mögen aber in gantz Franckreich mit ihren Schönheiten machen, was sie wollen, und solche wohl gar wie die bekanten Lehen-Güter verpachten/ das geht uns hier gar nichts an, wenn wir nur mit unseren annehmlichen Kindern des Königreichs Friede und Ruhe für dem bösen Volcke geniessen. Gewiß ist es, daß ihnen die tugendhafften, und recht vernünfftige Schönen keine Gewogenheit erzeigt, auch nicht die geringste vertrauliche Freundschafft mit diesen verführischen Gästen gehalten haben, und es ist bey denen fatalen veränderten Zeiten manche schöne Frau viel klüger, als ihr vernünfftig seyn wollender Mann gewesen. O! sollten manche Frauenzimmer so wie die Männer studirt, und Historien gelesen haben, sie würden in mancherley Begebenheiten

dem

dem Vatterlande die nützlichste Dienste leisten, und gar offt in der scharffsichtigst- und bestgegründeten Vernunfft manche aufgeblasene Männer übertreffen. Manche kluge Frau sollte die Paruque tragen, den Hut nach der Seite setzen, den Degen anstecken, oder den Mantel umhängen, da hingegen ihr Mann die Schürtze umbinden, den Besen ergreiffen, und andere weibliche Geschäffte verrichten und das Haus bestellen könnte, ja es wäre wohl noch bey vielen zu zweifeln, ob sie auch der allerschlechtesten Haus-Wirthschafft recht vorzustehen fähig wären. Aber stille, sonst würde vielleicht in ein grosses Wespen-Nest gestöret werden.

Curiosus hatte die Gelegenheit durch einen guten Freund, welcher ihn eingeladen, nicht weit von der Stadt an einem angenehmen Orte ganz alleine zu seyn, weil der andere seiner Landes-Beschäfftigung nachgienge, auf der einen Seite waren in die Höhe gewachsene vielfärbige Klippen und Felsen, welche die Natur mit kleinen Sträuchen, und hin und wieder herunter hangendem Laubwerck und wilden langen Gras gezieret, auf der anderen Seite rauschte ein grosser Fluß mit kleinen

fahrenden Schiffen, an dem Ufer hörte man Mühlen klappern, und in der Mitte stunde die schönste Wiese, in dem Prospect zeigte sich die schöne Stadt vortrefflich. Curiosus setzte sich in dieser beliebten Einsamkeit auf einen Stein, und betrachtete in stiller Vergnügung diese ruhige Gegend. Wie er nun unter dem Athemholen den herrlichen gesunden Geruch der vielerley wilden Wiesen-Blumen mit der allerreinesten Lufft begierigst in sich ziehet, so erblickt er zugleich eine kleine, artige und wegen der hurtigen Munterkeit schön anzusehende Eydexe, welche durch ein Felsen-Loch in das andere kriechet, endlich stehen bleibet, und einem Grasgrünen hupffenden Laub-Frosche zusiehet. Die beyde Natur-Geschöpffe kamen gantz nahe zusammen. Curiosus empfande ein rechtes Vergnügen sie zu betrachten, er rührte sich nicht, und blieb gantz stille auf seiner Stelle sitzen, weil er merckte, daß sich diese wohl gebildete Creaturen mit einander vereinigten, hörte auch darauf mit besondern Nachdencken in einer zarten Stimme

# Das ein und zwanzigste Gespräch.

Eydexe.

Du bist gewiß ein Franzose, weil du so leicht springest, und hohe Capriolen machen kanst, denn wenn du ein Spanier wärest, so müßte alles gravitätischer und viel langsamer geschehen.

Laub-Frosch.

Hätt ich doch nicht geglaubt, daß sich etwas Lebendiges in dieser abgelegenen stillen Gegend aufhalten und befinden sollte; weil du mich nun anredest, so will ich dir auch antworten. Ich bin kein Franzose und auch kein Spanier, sondern ein ehrlicher Teutscher aufrichtiger Laub-Frosch, ich komme heute das erstemahl hieher einen ruhigen Aufenthalt zu finden, denn wo ich zuvor gelebt habe, war nichts als beständige Unruhe, welche die Menschen gemacht haben, hier aber finde ich eine angenehme Einsamkeit.

Eydexe. Du betrügst dich in deinen Gedancken, es ist eben nicht so ruhig, wie du dir da wohl einbildest, denn dieser beliebte Platz wird sowohl an dem Tage, als auch in der Demmerung von denen hier in der

Nähe herum wohnenden Menschen fleißig zu einer Ergötzlichkeit besuchet, den Vortheil aber hat man, sich in diesen verschiedenen Felsen-Löchern überall für ankommenden Menschen zu verbergen, da kan man ihnen hernach zuhören, und die allerwunderlichste Sachen erfahren, so unter ihnen vorgehen, ohne daß sie uns sehen, oder fangen können, wenn es uns nicht selber beliebet, denn ich halte mich schon lange da auf, habe auch mit manchen hier ankommenden Menschen meine besondere Freude gehabt.

Frosch. Da sitzt ja auch ein Mensch und siehet auf uns, wenn er uns nur nicht etwan fangen will?

Eydexe. O nein, ich sehe es denen Menschen gleich an, welche uns Thieren die süsse Ruhe stöhren wollen, oder nicht, dieser wird auch einer von denenselben seyn, welche alle Thiere lieb haben, denn ich bin schon lang um ihn herum geloffen, und wenn er mich hätte fangen wollen, hätte er schon die beste Gelegenheit dazu gehabt, ich würde ihm aber gar bald entwischt, und in ein Felsen Loch geloffen seyn.

Frosch. Weil du so wohl allhier bekannt bist, so wollte ich mich auch gerne bey dir in

dieser angenehmen Gegend aufhalten, wenn es dir nicht zu wider wäre?

Eydexe. Bleibe du nach deinem Belieben da, es wird dir hier nichts widriges geschehen, und wir können uns mit den unschuldigsten Unteredungen die Zeit verkürtzen, denn ich habe in dieser stillen Einsamkeit von denen Menschen gar viel gehört und erfahren.

Frosch. Und ich in meinem vorigen Orte gleichfalls, es hat mir aber nicht ferner gefallen, weil es gar zu lasterhafft zu zugehen pflegte.

Eydexe. Ich höre schon, wir werden einander unterschiedliche Sachen zu erzehlen haben, und du kanst dich mir gantz frey vertrauen.

Frosch. Das soll auch geschehen. Aber du wirst es wohl nicht übel deuten, daß ich frage, wenn ich frey reden soll, so muß ich auch wissen, mit wem ich rede, denn weil du so alleine allhier bist, so sollte man dich fast für einen verborgenen Spion halten?

Eydexe. Du hast recht, daß du fragest, und viele Menschen sollten von dir lernen, welche die wichtigsten Sachen untereinander plaudern, ohne die Leute alle zu kennen, die sich als Zuhörer dabey befinden.

Frosch. Das ist ein grosser Fehler, der wohl manchen in das gröste Unglücke bringen kan.

Eydexe. Es ist auch schon offt übel genug dadurch geschehen. Was mich nun betrifft, so hast du dich gar nichts zu befürchten, denn du kanst bey mir gantz frey seyn und leben, denn ich bin eine so unschuldige Eydexe, als wie du ein ehrlicher Laub-Frosch bist.

Frosch. So freut es mich, daß ich hieher kommen bin, und diese Gegend gefunden habe; sollte man aber wohl vor diesem da sitzenden Menschen gantz frey reden können? wir können wohl miteinander in ein Loch kriechen, daß er nichts höret.

Eydexe. Nein, wir wollen lieber in der guten freyen Lufft bleiben, als in dem finstern Loche sitzen, wir können doch reden, was wir wollen, weil wir gar nichts böses, und verfängliches reden, verstehet er nun unsere Sprache, wie ich gar nicht glaube, so mag er sie immer verstehen, wir bleiben gleichwohl ehrliche Thiere.

Frosch. Manche Menschen sind aber den bösen Lastern ergeben, und lügen gleich zu der besten Sache etwas verfängliches, durch dergleichen Zusatz nun kan ein grosses Unglück

geschehen, davon bey denen jetzigen Zeiten viele Begebenheiten zu erzehlen wären.

Eydexe. Ich weiß es auch, was solche böse Menschen durch dergleichen Unwahrheiten schon Böses angestifftet haben. Gesetzt aber, dieser da sitzende Mensch wäre auch einer aus der falschen und bösen Art, so mag er über uns arme unschuldige Thiere lügen, aufbringen und zusetzen, was er nur immer will und kan, so hat er ja keine Zeugen dazu, und wir stellen uns zu keiner Verhör.

Frosch. Das ist auch wahr/ darauf hab ich nicht einmahl gedacht, wir sind ja freye Geschöpffe, und können uns in die tieffsten Löcher verkriechen, wo uns auch der Allergeschickteste und Klügste nimmer finden soll.

Eydexe. Dazu ist hie die schönste und beste Gelegenheit, ich werde dir auch die sichersten Felsen-Winckel selber überall entdecken und zeigen. Nun bin ich aber gleichwohl vorwitzig zuhören, weil dich die gütige Natur so artig gebildet hat, zu was du eigentlich auf der Welt nützlich seyest?

Frosch. Darauf will ich dir ohne vielerley Aufschneidereyen die reine Wahrheit sagen. Unser Geschlecht ist unterschiedlich, manche halten sich in dem Teich-Rohre, Schilffe und langem Wasser-Grase auf, man-

manche sind meist unter denen bekannten Brombeer-Sträuchen, manche gehen gar auf die Eichen, und klettern auf dieselben hinauf, so nicht viel Menschen wissen, manche haben sich lange in der Lufft aufgehalten, nachdem sie zuvor die Strahlen der Sonne unter dem Frosch-Saamen in die Höhe gezogen, durch die Hitze gezeitiget oder grösser gemacht, und bey Sturm und Gewitter wieder auf die Erde fallen lassen. Manche leben auf denen Aeckern, und manche befinden sich am liebsten bey Felsen und schönen grünen Wiesen, weil eben diese liebliche und erquickende Farbe mit unserer gleich kommt. Wir haben alle viel Oel und Phlegma, aber wenig flüchtiges Saltz. Wir dienen die grosse Hitze der Fieber zu dämpfen, und lindern den gar zu starcken Schweiß, wenn man uns eine Weile in der Hand hält, für die Entzündung der Brust, sind wir vortrefflich, wenn wir in einer guten Brühe, oder sonst wohl zugerichtet geessen werden. Wenn man uns auf eine Wunde zerquetscht leget, so stillen wir das Blut, wenn man uns auch zu Pulver brennt, sind wir eine Blutstillung. Man sagt auch, wenn man die Haare ausraufft, und denselben Ort des Menschens mit unserem Blut bestreicht, so sollen keine

Haare ferner da mehr wachsen, auch sollen die bösen Zähne ohne Schmertzen von dem Laub-Frosch-Safft ausfallen / so aber nicht allezeit angehet. Die kleine Kinder, welche noch keine andere Nahrung als bloß die Mutter-Milch genossen haben, können gar leicht von dem sogenannten Fraiß und Schwehren-Noth befreyet werden, wenn man einen wilden Wiesen- oder Laub-Frosch in einem Ofen dörrt, zu Staub machet, und eine Messer-Spitze voll in der Mutter-Milch dem Kinde einflösset, so beschützet es dieselben für diesem bösen Zustande. Das ist nun alles, was ich dir von mir sagen kan, überhaupt leben wir an feuchten Orten am allerliebsten, von denen andern grossen Fröschen aber macht man die delicatesten Speissen, denn sie werden so wohl in guten Brühen als wie junge Hühner zugerichtet, in Butter gebacken, schmecken sie auch so delicat, daß man sie mit samt denen zarten Gebeinen essen kan, welches alle diese gar wohl wissen, die öffter solche Speissen geniessen.

Eydexe. Von mir kan ich dir so viel sagen, daß sich unser Geschlechte meist in alten verfallenen Mauren, in Erd-Löchern, unter Steinen, Felsen-Hölen, und bey abgelegenen öden Orten aufzuhalten pflege.

Du

Du siehest meine schöne grüne, mit andern hellen Strichen vermischte Farbe, meine vier artige kurtze Füsse gleichen fast denen kleinen Händen, wir sind sehr grosse Feinde der Schlangen, Kröten und Spinnen, die Menschen aber lieben wir über alles, und gesellen uns gerne zu ihnen/ hören auch ihre Music und Gesang gerne, mit welchem sie uns gleich aus denen verborgenen Löchern locken können, absonderlich, wenn die schönen Frauenzimmer rein, hell und annehmlich singen. Es giebt zwar auch Wasser-Eyderen, diese gehen aber unser Erd-Geschlecht gar nichts an, und sie werden auch zu keinen Hülffs-Mitteln gebraucht, weil sie vergifftet sind. Unser Geschlechte nun absonderlich uns grüne erwählet man am allerliebsten, und suchet die dicken aus, wir haben viel Oel und flüchtiges Saltz, dienen zu dem Zertheilen und Eröffnung der Schweiß-Löcher, zu der Reinigung und Stärckung aller Glieder, wir machen das Haar wachsen/ wenn wir in der Mitte entzwey geschnitten, und auf solche Wunden gelegt werden, wo man Glas, Eisen, Dorne, oder böse Schiefer eingestochen hat, auch so gar wo Scorpionen-Stiche geschehen, so heilen wir alles, und ziehen das Gifft heraus. Unser Fleisch mit Oel gestossen und auf-

aufgelegt, hat eben diese Würckung, es macht auch die Haare wachsen, wenn man das Oel davon warm aufstreicht. Item, wenn man unser Fleisch mit Baum-Oel stoßt, und an der Sonnen distilliren läßt, so kan man damit die Brüche der kleinen Kinder vertreiben, hilfft auch für hefftige Ohren-Schmertzen, wenn es warm hinein getropfet wird. Unser Blut und gestossene Leber mit Baum-Wolle auf die Hüner-Augen und Wartzen gelegt, vertreibt dieselben. Wenn man uns zerschneidet, so beweget sich von uns ein jedes Stücke, wenn man nun die zerschnittene Theile zusammen leget, so sollen wir, nach vieler Meinung, wieder gantz und lebendig werden, ich wollte aber diese Probe nicht gerne an meinem Leibe machen lassen, denn sie scheint mir sehr fabelhafft. Die Störche sind unsere grösten Feinde, weil sie uns zu ihrer Nahrung verschlingen. Unsere Speise sind die Heuschrecken, Schnecken, Grillen und Bienen. Alle Gelehrte zehlen uns meist unter die vier-Füssigen Thiere, und nicht unter die Insecta. Man braucht uns auch innerlich wider die Kröpffe, es ist aber eine sehr behutsame Cur, die nach der Kunst geschehen, und accurat zubereitet werden muß. Man macht auch von uns noch ein herrliches Oel,

so

so für die starcke Röthe des Angesichts dienet, wenn man sich damit etlichemahl bestreicht. Sonst hab ich von denen guten Eigenschafften nichts mehr zu melden, welche uns die liebreiche Natur so reichlich mitgetheilt hat, du bist aber vor mir viel glücklicher, weil du so geschwinde und hoch hupffen kanst.

Frosch. Dafür kanst du wieder sehr eilfertig auf der Erde lauffen, und also sind wir in diesem einander ziemlich gleich.

Eydexe. Wir wollen lieber von anderen Sachen reden, und etwas von Menschen erzehlen, denn ich weiß unterschiedliche Heimlichkeiten von ihnen.

Frosch. Es ist wahr, laßt uns von der jetzigen Zeit etwas sagen, so werden wir einen artigen Zeitvertreib haben können, und ich freue mich schon recht etwas von dir zu hören.

Eydexe. Ich will mich nicht so lange dazu bitten lassen, als wie manches Frauenzimmer zu dem Singen, wann sie gleich keine gar zu gute Stimme hat, sondern gantz ungezwungen und frey den Anfang machen. Diese schöne Gegend ist recht glücklich, weil sie von unterschiedlichen Personen beyderley Geschlechts besucht worden, und auch noch immer

mer besucht wird. Ich habe allda aufmerck-sam zugehöret, und in dieser stillen entlegenen Einsamkeit so viel erfahren, als wenn ich mich in den allervolckreichesten Orten aufgehalten hätte, bald hab ich mich sehen lassen und bald nicht, nachdem mir die hieher gekommene Gäste gefallen oder nicht. Ich kenne Menschen, die sich zu ihrer Lust hier einfinden, unter einander vergnügt leben, und niemanden beleidigen, die allen gerne dienen, und solches mit einer natürlichen eingepflantzten Liebe verrichten, sie kommen dem ängstlichen Bitten der Betrübten mit ihrer Hülffe gleich zuvor, sie sammlen deßwegen Schätze denen Armen mitzutheilen, sie wenden ihre schöne von dem Schöpffer verliehene Vernunfft fleißig dazu an, dem Nächsten damit zu helffen, sie sind anderen sehr nützlich, und verbannen von sich selbsten allen interessirten Eigennutz, sie sind abgesagte Feinde von allem Zanck und Streittigkeiten, und geben ihren Nächsten auch den getreuen Rath in einer stets friedsamen und süssen Ruhe zu bleiben; alle ihre gute Dienste geschehen mit Freundlichkeit ohne den geringsten Widerwillen, sie erziehen auch ihre Kinder so tugendhafft, und ihre Dienstbothen, welche sie wohl bezahlen, wünschen sich keine bessere Herrschafften,

und

und machen sich durch ihre unermüdete Arbeit, und Treue der Liebe ihrer Gebietenden würdig, die Gesetze der Wohlanständigkeit ist die Richtschnur des gantzen Hauses, alle führen einen tugendhafften und Ruhm-vollen Wandel, den auch der Neid selbsten nicht verbessern oder tadeln kan. Alles, was sie thun, ist ungezwungen, denn sie sind schon dazu gebohren, daß sie alle Menschen, die sie sehen, und kennen, hertzlich liebhaben müssen, sie haben mit keiner untugendhafften Person eine Gemeinschafft, lassen auch gar nichts Böses in ihr Haus schleichen; der Leib ist niemahl ihr Abgott, und die Eigenliebe ist ihnen gar nicht bekannt, eine jede Person beyderley Geschlechts von ihnen lebt für sich, dient dem Schöpfer, und sie bekümmern sich gar nicht wegen der Aufführung anderer Leute; von Ehrabschneiden wissen sie nichts, und die sich solches von anderen in ihrer Gegenwart unterfangen würden, kommen nach diesen gewiß nimmermehr in ihre Gesellschafft. Wenn sie denen Armen reichliche Geschencke geben, so geschiehet es gantz in der Stille, und es würde kein Mensch von so grossem Allmosen etwas erfahren, wenn es die erfreute und getröstete Armen nicht selbst für allzugrossen Freuden überall ausbreiteten, wel-

ches sie aber nunmehro starck verboten haben/ weil sie von allem eitlen Menschen-Lob recht abgesagte Feinde sind. Sie leben in allen mit ihrem Schöpffer zu frieden, es mag auch zugehen wie es will, und man hat ihre vollkommene Gelassenheit jetzt hier in dem Französischen Marter-Joch bey der noch niemahl erhörten sclavischen und mehr als barbarischen Tyranney sattsam gesehen, dabey sie ein völliges Meisterstuck der Gedult gezeiget haben. Sie lieben ihren Schöpffer über alles in der Welt, ihr ganzes Leben ist selbsten die Ordnung, alles was sie nur thun, verrichten sie mit einer erbaulichen Annehmlichkeit. Kein tugendhafftes Gebote ist ihnen etwas gezwungenes, weil sie solche Gesetze gerne haben, die lustigste Gesellschafften bringen sie niemahl aus denen festgegründeten Tugenden der löblichen Ehrbarkeit. Die Künstler und Erfinder neuer artiger Sachen lieben und zahlen sie nach Verdiensten, was sie versprechen ist gewiß, ihre Freundschafft ist beständig, und nicht nach der heutigen Welt-Mode eingerichtet, daß sie in ein paar Wochen wanckelbar wird. Alle ihre Vergnügungen sind sehr angenehm, von gantz besonderer Art und höchst unschuldig, kurtz: Ihr gantzes Leben beschämet ihre Feinde.

Frosch,

Frosch. Ach! wenn alle Menschen in der Welt so wären, so würden die Menschen auch in drr Welt schon einen würcklichen kleinen Vorschmack von der zukünfftigen himmlischen Freude und Vergügung geniessen, die jetzige Zeit ist aber gantz anders nach denen Frantzösischen da gewesten bösen Gästen beschaffen.

Eydexe. Das ist eben zu beklagen, daß man nicht überall solche tugendhaffte Menschen in allen Häusern und Gegenden findet, als wie diese sind.

Frosch. Kennest du sie denn wer sie sind, wie sie heissen und wo sie wohnen?

Eydexe. Sehr gut, denn sie kommen gar offt hieher, und ich weiß alle Beschaffenheiten von ihnen.

Frosch. Weil es zu ihrer Ehre gereicht, so wollte ich mir wohl den Nahmen von ihnen ausgebeten haben.

Eydexe. Das würde sie erzörnen, wenn sie es erfahren sollten. So viel kan ich dir aber sagen: Sie sind Adeliche Personen, nennen sich wie ihre berühmte Vor-Eltern, und wohnen in einem schönen Hause, wenn du aber damit noch nicht recht zu frieden bist, sie heissen: A. M. P. G. V. C. weiter darf ich mich nicht heraus lassen, denn offentliches Lob, und alle Schmeicheleyen, sind

ihnen,

ihnen, wie schon oben gemeldet worden, sehr verhaßt, also mußt du dich damit begnügen lassen.

Frosch. Eine Stadt ist wohl recht glücklich, die viel solche Innwohner hat.

Eydexe. Und noch glücklicher ist ein Land, das von solchen tugendhafften Beherrschern regiert wird, und unter ihrem Schutz stehet.

Frosch. Am allerglücklichsten sind die Unterthanen, welche sich eines solchen löblichen Regentens rühmen können, bey dem das Haupt-Gesetze in dem bestehet: keinem andern niemahl etwas zu thun, so man selbst nicht gerne hat, da heist es hernach allezeit überhaupt: lebe recht, fürchte den Schöpffer und scheue niemanden, oder;

**Thu recht und fürchte GOTT, scheu nichts auf dieser Welt,**
**Glückseelig ist der Mensch, der so sein Haus bestellt.**

Eydexe. Diese zwey Zeilen sollten an allen Ein- und Ausgängen in denen Häusern mit goldenen Buchstaben angeschrieben stehen, und man sollte diese etliche nachdenckliche Worte gleich die kleinen Kinder anstatt anderer nichts tauglichen Französischen üppigen Sprüchwörter auswendig lernen lassen, so dächten sie doch vielleicht bey denen weiteren

Jah-

Jahren auf den wichtigen Inhalt dieser kurzen Verfassung.

Frosch. O wie wenig findet man an manchen Orten solche Menschen, die weder ihren Gemüths-Neigungen, weder ihrer Eigenschafft, weder der Gewohnheit, weder der Zeit, weder der närrischen Welt-Mode, weder ihrem eigenen Willen, noch anderen verführerischen Menschen folgen, sondern den ganzen Lebenslauff in allen ihren Thaten bloß nach dem Gesetze der Tugend, des Glaubens, der Liebe, und Hoffnung richten. Glückselig sind solche Personen, wenn sie alle diese höchst löbliche Eigenschafften bloß für ihre Schuldigkeit halten.

Eydexe. Es ist wohl wunderbar, wenn man manches recht betrachtet; denn die allervernünfftigste Menschen bezeigen gegen alle diese eine Verachtung, welche nicht auf das Zukünfftige gedencken, bloß ihren bösen und lasterhafften Neigungen folgen, ja wegen ihrem eigenen Glücke, oder Unglück nicht die geringste Sorge tragen; Sie kommen in Armuth, und niemand bezeiget ein Mitleiden gegen sie, man weichet ihnen überall aus, nur ihre Klagen nicht anzuhören, man spricht: sie sind selbst Schuld an ihrem Elend, die sträfliche faule Nachläßigkeit hat sie nun so er-

bärmlich, und zu solchen verächtlichen Leuten gemacht. So gar pflegen offt die allerklügsten u. gelehrtesten Personen über solche Menschen zu reden, die selbsten nicht auf die zukünfftige Ewigkeit dencken und sorgloß in die Welt, so zu sagen, hinein leben, da doch diese wichtige Sorgfalt wegen der ewigen Ewigkeit allen denen Dingen, die das zzeitliche Glücke betreffen, gar weit vorzuziehen sind, und das ist ein starcker Fehler.

Frosch. Es ist wahr. Wenn man einem Reisenden vorstellen sollte, er würde auf diesem Weeg unter die Filous, und Französ. Strassen-Rauber gerathen, und nicht nur um alle seine Sachen, sondern auch so gar um sein Leben kommen, er sollte deßwegen zurücke oder einen andern Weeg nehmen, den man ihm auch zeiget; wenn er nun dazu lachte, und gleichwohl nach allen gemachten guten Vorstellungen den alten vorgenommenen Weeg fortreisete, so würden ja alle Kluge sagen, daß es ein hartnäckiger und eigensinniger Narr seye, es würde auch keiner nach seinem gehabten Unglück und Tod ein Mitleiden deßwegen bezeigen. Also ist es auch bey der sehr bedencklichen menschlichen Lebens-Reise. Ach! wenn wir Thiere solche vernünfftige

Men-

Menschen wären, wir würden uns weit besser und klüger, als manche solche rohe Leute zu verhalten wissen.

**Eydexe.** Ich glaub es selbsten, daß wir manche gar sehr beschämen würden, die auch das allernöthigste so vergessen. Man betrachte nur einen tapffern Soldaten, und stelle sich diesen streitenden Helden mitten in dem stärckesten Feuer bey einer Schlacht vor, er hätte Gelegenheit über zu gehen, oder sonst die Flucht zu nehmen, und seinen Leib für Hieben, Schüssen, Kugeln und Stichen zu retten, er bleibt aber standhafft mit einem großmüthigen kriegerischen Hertz stehen, weil er die Ehre, und den rühmlichen Namen viel höher als sein Leben selbsten schätzet, und dieses ist nur eine weltliche, zeitliche, und mit der Zeit gleichwohl eine vergeßliche und vergängliche Ehre. Was sind nun dieses für Helden, welche sich wegen der ewigen zukünfftigen und immer bleibenden Ehre, so schlecht halten, und viel ärger als Uberläuffer sind. Das ist freylich ein starcker Fehler.

**Frosch.** Weil du von Krieg und Soldaten redest, so fällt mir eben etwas ein, so sehr wunderlich ist. Der Schöpffer, welcher über die sündhaffte Menschen erzörnet ist, und wegen so vieler Laster den erschröck-

lich schädlichen Krieg in das Land geschickt hat, einmahl eine Besserung zu sehen, und eine eiferigere Andacht zu erwecken. Die Menschen stellen sich auch, als wenn sie frömmer und andächtiger und tugendhaffter werden wollten, sie fangen an fleißig zu beten; manche besitzen aber noch unrechtes Gut, andere leben in Uneinigkeit, andere im Ehebruch, andere in heimlichen Diebstahl, andere sinnen unter dem würcklichen Beten fleißig nach, sich bald an ihrem Nächsten zu rächen, dazu der Krieg, und die im Lande wütende Feinde die beste Gelegenheit gegeben haben, entweder mit übernatürlichen Einquartierungen, oder mit gar zu starck angesetzten Monath-Zetteln, das Geld zu erpressen, und also dadurch den Muth mit der längst erwünschten Rache zu kühlen. Alle diese Personen beten, die Menschen sehen sie fleißig in denen Häusern der Andacht, der Allwissende Schöpffer siehet sie auch. Er weiß aber auch, daß weder Busse noch Bekehrung in solcher Menschen Hertzen wohnet, und also ist ja dieses eine thörichte Andacht, dabey die Ewigkeit abermahl vergessen wird, weil sich wohl die Menschen, aber nicht der Schöpffer betrügen lassen.

Eydexe. Jch glaube gantz gewiß, so lange die Welt stehet, sind ein Frosch und eine Eydexe noch niemahl Sitten-Lehrer der Menschen worden.

Frosch. Und ich glaube auch gantz gewiß, so lange die Welt stehet, so ist es noch niemahl so unter denen Menschen zugangen als bey dieser wunderlichen Zeit.

Eydexe. Laßt uns von denen ernsthafften Gedancken auf andere Sachen kommen, ich will dir etwas erzehlen, was ich auch in dieser Gegend gehört habe.

Soladius, und Amintas wohnten in einer Gasse beysammen, und lebten mit ihren Frauen in allerzufriedensten Ehe, sie hielten die beste Freundschafft, waren auch einander in dem Stande zimlich gleich, nur dieser einzige Unterschied blieb dazwischen, daß Soladius arm und dürfftiger, Amintas hingegen sehr glücklich in seiner Lebens-Art, und reich wurde. Deßwegen tractirte Amintas auch öffter den Soladium mit denen Seinen, und so wohl die Frauen, als Kinder liebten einander wie die Männer. Corinde des Armen Frau wurde auch gar vielmahl von Gratine des Amintas reicher Liebste mit unterschiedlichen Sachen beschenckt. Die Kinder folgten denen Eltern auf denen Fußstapf-

fen nach, und liebten einander auf das allerzärtlichste, denn Soladius hatte einen Sohn, und Amintas eine Tochter, der tugendhaffte Sohn hieß Philander, und die wohlerzogene Tochter Clarinde. Wenn nun der Philander etwas brauchte, und dazu kein Geld hatte, so machte Clarinde bald Anstalt, und schaffte es ihm ohne ihrer Eltern Wissen. Einmahl giengen sie nach eingeholter Erlaubnüß der Eltern so wohl von ihr als ihm mit einander vor das Thor in einen Garten spatziren, in dem nach Hause gehen kam ein wüttender Hund mit der grösten Raserey auf sie zu, und wollte an Clarinden springen, die auf der Gasse gehende Leute lieffen davon und sagten, daß dieser Hund schon viel Unglück in der Stadt gemacht habe, Clarinde war vor Schrecken aus ihr selbst, und suchte Schutz hinter dem Philander, welcher alle Kräffte daran wenden mußte, den so starcken und grossen wütigen Hund von Clarinde abzuhalten, weil er nur alleine über sie, und nicht über Philander Lust hatte, da er ihr nun nach dem Gesichte springen will, so sticht Philander mit seinem Degen so glücklich, daß die Klinge durch den aufgesperrten Rachen und Leib zugleich fährt, und der wilden Bestie die Raserey durch den Tod gedämpfft

dämpfft wird. Er führte darauf seine erschrockene Schöne zu ihren Eltern, und bekame für seinen glücklichen Schutz eine schöne Englische Repetir-Uhr. Indessen nahm Amintas der Clarinden Herr Vatter täglich im Glücke und Reichthum zu, der arme Soladius aber bliebe immer in seiner vorigen Dürfftigkeit, ja es schickte es auch so gar die allererschröcklichste Kriegs-Zeit, daß sich alles zu Amintas Vergnügen fügen mußte, denn selbst die Französischen Feinde gaben ihm sehr viel Geld zu lösen, sie hätten es zwar wohl nach und nach wieder erpreßt, wenn ihr Abmarsch nicht so unverhofft bey der Nacht in der Stille geschehen wäre, so behielte aber Amintas sein nahmhafftes gelößtes Geld, und machte sich nach der Feind Abzug gute Tage, welche Soladius mit genoß. Wenn Soladius und Amintas einander küsten, so nahm auch die Corinde und Gratine einander aus vertraulicher Liebe bey denen Köpffen, welches zwar Philander und Clarinde auch thaten, nur mit diesem Unterschied, daß sie es alleine in der Stille machten. Ein andermahl zeigte sich wieder eine artige Gelegenheit, darinnen Philander abermahl, wiewohl nicht ohne grossen Schrecken ein Prob-Stücke seiner ehrlichen Treue und reinen

Liebe ablegen kunnte, und zwar also: Es kam in Amintas Hause durch Unachtsamkeit der betrunckenen Bedienten um Mitternacht bey dem ersten und besten Schlaffen ein starckes Feuer aus. Zu allem Glücke hatte Philander denselben Abend nicht einschlaffen können; so bald er nun die so furchtsame Sturm-Glocke mit dem hintereinander gegebenen ängstlichen Zeichen hörte/ so springt er aus dem Bette, ehe noch in dem ganzen Hause und auf derselben Gasse jemand munter war, aber wie entsatzte er sich nicht, als er in eben dieser Gasse das Haus seiner schönen Clarinde brennen sahe. Er machte in seinem Hause Lermen, kleidete sich in der Geschwindigkeit nur nach Nothdurfft, und floge gleichsam zu dem Hause seiner Schönen, war auch der allererste, der zu der Rettung in ihre Wohnung kam, denn es war noch alles in dem tieffesten Schlaff vergraben. Philander eilte am allerersten zu der Clarinde Cabinet, darinnen es schon würcklich von oben herab brennte, daß er sie auch von dem starcken Rauch und Dampf der Flammen erstickt zu seyn glaubte, er wickelte sie aber mit gröster Geschwindigkeit in ihr Bette ein, und trug sie mit dem Ober- und Unter-Bette in den kleinen Haus-Garten, nur erst zu sehen,

hen, ob sie noch lebendig seye, wie sie denn auch zu seinem Trost in kurtzem wieder zu sich kam, weil er sie aus dem dort befindlichen Brunnen starck mit frischem Wasser bespritzt hatte. Indessen wurde durch die löbliche ordentliche und gute Stadt-Anstalt der gefährliche Brand bald gelöscht, und man rechnete den Schaden nicht so groß, weil nur ein Theil des Daches, und der obere Stock gelitten, Amintas und Gratine aber verschmertzten alles gerne, weil nur ihre liebste Clarinde in dieser Gefahr gerettet worden, dafür sie auch dem Philander hundert neue Ducaten und ein schönes Kleid schenckten. Nach der Zeit nahm das Glücke bey Amintas immer Stuffen-weise zu, deßwegen fienge die Hoffart an, sowohl bey ihm, als auch bey seiner Frauen zu wachsen, und die Eltern nahmen ihre Tochter Clarinde vor, mit dem ernstlichen Befehl, höhere Gedancken zu fassen, und nicht etwan sich mit dem Philander gar zu gemeine zu machen, weil dieses keine Parthie für sie wäre, indeme sie das Glücke mit so grossem Reichthum geseegnet hätte, dahero müßte man auf keinen so dürfftigen Amanten, sondern auf einen ansehnlichen reichen Liebhaber passen. Alle diese Reden waren Donner-Schläge in denen zarten Ohren der schönen und

tugendhafften Clarinde, sie hörte den Befehl ihrer Eltern höchst bestürtzt an, und machte hunderterley Gedancken darüber, so bald sie sich alleine befande. Philander besuchte sie in ein paar Tagen, er traffe sie eben recht betrübt und weinend gantz alleine an. Er hatte sie noch niemahl weinen gesehen, und sie kam ihm auch in dieser Traurigkeit so annehmlich vor, ja fast noch annehmlicher, als er sie bey der Feuersbrunst in dem Bette eingewickelt für denen wüttenden Flammen gerettet hatte. Er fragte wegen der Ursache ihrer Traurigkeit, und die ehrliche unschuldige Clarinde entdeckte ihm die rechte Wahrheit derselben. Philander stunde eine gute Zeit wie ein geschnitztes todes Bild, er erholte sich aber nach seiner schönen angebohrnen Vernunfft bald wieder und fragte sie nur, ob sie ihm noch eine Zeit treu bleiben wollte, er hoffe, daß ihm das Glücke auch günstig werden würde, in einem anderen Stande als dem bey ihren mit Hoffart erfüllten Eltern um ihre liebens-würdige Person anzuhalten. Clarinde bekräftigte ihm dieses mit Mund und Hand und sie versiegelten ihre keusche, treue und reine Liebe mit ein paar Küssen. So bald Philander nach Hause kam, erzehlte er seinen Eltern alles, darüber sich so wohl Soladi-

us, als auch Corinde nicht genug verwundern kunnten. Philander nun machte gleich mit ihrer Bewilligung einen resoluten Vorsatz, sein Glücke bey diesen verwirrten Beschaffenheiten in dem anhaltenden Kriege zu suchen. Wie beschlossen, so gethan, er kam in kurtzer Zeit in der Uniform zu der schönen Clarinde. Ihre Eltern verwunderten sich auch nicht wenig über die geschwinde Veränderung, und alle wünschten ihm zu seinem Vorhaben Glücke. Die Zeit des fort-Marches ruckte immer näher herbey, deßwegen tractirte Amintas und Gratine ihn noch einmahl herrlich, denn sie waren froh, daß nur Philander der Clarinde aus den Augen kam und glaubten, er würde wohl bey diesem gefährlichen Kriege bleiben, und nimmermehr in ihr Haus zurücke komen. Die betrübte Clarinde mußte so viel ihr möglich ihre Traurigkeit verbergen, und sich vor denen Eltern auch verstellen, als ob sie seine Abreise gerne sehete. Wie nun die kostbare Tractation auf einer angenehmen Insul sehr vergnügt vollēdet wurde, so kam der Abend geschwinder, als man gerne sahe, und sie wurden genöthiget aufzubrechen. Man hatte zwey Schiffe, und das Verhängnüß selbsten wollte es also haben, daß Philander noch zu guter letzt ein starckes Andencken seiner Liebe

und Treue hinterlassen sollte, denn ein Schiff, darauf sie sich befanden, wurde durch die Ungeschicklichkeit der besoffenen Führer so übel regiert, daß es Wasser schöpffete und zu versincken anfieng. Clarinde wollte sich mit allen Kräfften retten, kunnte aber wegen der vielen Kleider in ihrem schönen Aufbutze nicht recht mit denen zarten Händen rudern und schwimmen, sie schrie um Hülffe, so bald sie Philander hörte, welcher selbst auch in dem Flusse schwimmend daher kam, so gab ihm die treue Liebe auch Stärcke, und er war so glücklich, seine Schöne zu erretten, dazu hernach noch das andere Schiff mit denen Bedienten auch zu ihrer Hülffe näher herbey eilte, als schon Philander seine Clarinde in dem lincken Arm hatte, und unermüdet mit dem Rechten fort ruderte. Kurtz, sie wurden alle gerettet, biß auf einen Schiffmann, und einen alten Diener, welche nach dieser Lust ihr Leben in dem Wasser lassen musten, weil sie sich nicht so gut helffen kunnten, indem sie zu viel Bier und Wein zu ihrem Unglück zu sich genommen hatten. Man kan sich leicht einbilden, wie nach dem überstandenen Schrecken sich Amintas, Gratine und Clarinde danckbar gegen den Philander erzeigt haben. Amintas schenckte ihm noch einen Beu-

tel

tel mit hundert Ducaten auf den Weeg, und ich will den höchst schmertzlichen Abschied nicht beschreiben, welchen Philander und Clarinde in Geheim mit einander gehabt. Nachdem nun Philander fort war, ersuchte Clarinde ihre Eltern, sie sollten belieben, sie zu einer ihrer Befreundin in eine andere Stadt zu erlauben, welches sie auch desto geschwinder einwilligten, weil sie glaubten, sie würde allda den Philander bald vergessen, und die beste Gelegenheit haben, einen ihr anständigeren reichern Liebhaber zu bekommen, dazu auch die Befreunde von ihnen durch ein Schreiben wohl unterrichtet wurde. Plapperille die Freundin wollte auch ihre Sachen sehr gut verrichten, und vertrat die Stelle einer Kupplerrin auf das allerbeste, sie fande aber bey Clarinden schlechtes Gehör, und sie bereuete es nach diesem erst, daß sie sich dieser Stadt zu einem sichern Ruhe-Platz erwählt hatte, weil sie beständig von der Plapperille mit unterschiedlichen Mannsbildern belästiget wurde, welche diese zu sich geladen, eine Wahl bey Clarinden zu machen, die doch auf keinen andern, als auf ihren Geliebten Philander ihre getreue Gedancken gerichtet hatte. Unter anderen verdrüßlichen Liebhabern, welche bey Plapperillen aus-

und

und eingiengen, war auch einer, so der Allerreichste und Anständigste seyn sollte, er mag Crassus heissen, dieser hatte so grobe, und unerträgliche Manieren an sich, daß ihn die galante Clarinde gar nicht ausstehen kunte, und sich wieder zu ihren Eltern wünschte; Plapperille hatte aber schon bey denenselben durch ein Schreiben vorgebauet, und sie dachte da mit Gewalt eine Mariage zu stifften. Je länger nun Clarinde mit ihrem verdrüßlichen Amanten Bekanntschaft hatte, je verdrüßlicher und unerträglicher kam ihr Crassus vor. Unter dieser Zeit war das wunderbare Glücke dem Philander in dem Kriege so günstig, daß er durch seine Tapfferkeit in kurtzer Zeit immer höher kam, und Hauptmann wurde, ja er signalisirte sich bey Scharmützeln und Treffen so vortrefflich, daß sein Nahme auch mit dem grösten Ruhm in denen Novellen stunde, dadurch seine heroische Thaten der gantzen Welt bekannt gemacht worden, in kurtzer Zeit darauf hatte Philander ein gantz besonders Glücke, denen furchtsamen und flüchtigen Franzosen nachzujagen, und eine ungemeine kostbare Beute zu erhalten, welches alles mit denen artigsten und listigsten Umständen gleichfalls durch andere schrifftlich bekannt gemacht wurde.

So

So bald der Climene Herr Vatter die Begebenheit von dem behertzten und glücklichen Capitain Philander gelesen, sagte er alles seiner geliebten Gratine, welche eine Freude mit einander darüber bezeigten. Clarinde hatte es gleichfalls auch in ihrer Stadt von Philander erfahren, und eine fröhliche Hoffnung darüber gefaßt, dabey der Crassus ihr verdrüßlicher Liebhaber gar kein freundliches Gesichte mehr von ihr bekam. Das schmertzte diesen, und weil er schon zuvor durch Anstifften der Plapperille öffter an ihre Eltern geschrieben, so berichtete er abermahl ihre widerwärtige Auffführungen, daß er die Klugheit und höfliche Manieren des Philanders täglich etliche mahl als einen Vorwurff von der Clarinde zu seiner Mortification hören mußte, hielte zugleich recht grob um sie an, und ersuchte die Eltern, sie sollten ihr wegen ihrer Kaltsinnigkeit, die sie gegen ihn bezeigte, einen derben Verweiß geben. Das war nun ein artiges Schreiben für einen Liebhaber an die Eltern der Liebsten. Das Schreiben kommt an, und zwar eben in der Stunde, als Philander einen Expressen an Clarinde und ihre Eltern abschickt, weil er glaubte, sie befinde sich noch bey ihnen. Dieser Expresse hatte nicht nur alleine zwey

Briefe,

Briefe, sondern auch zweyerley kostbare Præsente für Clarinde und ihre Eltern. In dem Schreiben aber hielte er nunmehro bey seinem gemachten Glücke, sowohl wegen der Ehren-Charge, als auch wegen der reichen Beute um die schöne Clarinde ordentlich an, benennte ihnen zugleich einen Kauffmann, bey dem sie das übrige Silber-Geschirr, und Geld zu empfangen haben würden, weil er es wieder für anderen Raubern in Sicherheit für seine Clarinde allda in Verwahrung gegeben hatte. Er hoffte auch noch mehr von denen Franzosen zu erbeuten, und hernach mit der Zeit bey dem Ende des Krieges sein selbst eigen erfochtenes bey seiner geliebten Clarinde in Ruhe zu geniessen. Nach diesem Schreiben drehete sich auf einmahl das gantze Rad, sie liessen ihre Tochter gleich auf der Post kommen, zeigten ihr alles, das Ja-Wort war da, die Eltern antworteten und danckten für das schöne und kostbare Præsent, Clarinde imgleichen, der Uberbringer wurde reichlich beschenckt, und so war alles in Freuden, absonderlich der Philander, der immer einen Sieg nach dem anderen erhielte, und unter dieser Zeit schon wieder von denen Franzosen eine rechtschaffene Beute von vier wohl und reichlich beladenen Maulthieren

erjagt

erjagt hatte. Nachdem nun Philander genugsame schöne und herrliche Proben seiner Klugheit, Geschicklichkeit, List und Tapfferkeit unter denen hochmüthigen Franzosen abgelegt, auch eine solche Beute beysammen hatte, daß er sich wegen Geld und Kostbarkeiten nicht mehr ferner besorgen durffte, so ihm zwar viele Neider machte, nach denen er aber nichts fragte, so fügte es abermahl das Glücke, daß er eben in diese Stadt, da seine schöne Clarinde nebst ihren und seinen eigenen Elteren lebten, in die Besatzung kam. Er hatte zwar seinen liebsten Elteren mit kostbaren Geschencken auch schon in der Stille Nachricht davon gegeben, Clarinde aber, und ihre Eltern wußten noch von seiner Ankunfft gar nichts, und er ließ alles so artig anstellen, daß er sein Quartier bey Clarinde in ihrem Hause bekam. Er hatte sich unter der Zeit in dem Felde verändert, sein Angesicht war von der Sonne starck braun gefärbt, ein Martialischer Bart verstellte ihn auch, durch eine angenommene Heischerkeit war auch die gewöhnliche Sprache gantz anders. Clarindens Eltern wußten wohl, daß sie einen Capitain in ihr Haus bekommen sollten, sie dachten aber nicht, daß es Philander seyn würde. So bald er kam, hatte alle Verstel-

lung gleich ein Ende, Amintas, Gratine und Clarinde giengen ihm entgegen, die ersten kennten ihn noch nicht, Clarinde aber hatte ihm kaum recht in die Augen gesehen, so fiel sie ihrem geliebten Philander mit beyden Armen um den Hals, und küßte seinen mit einem Zwickel-Bart verstellten Mund, darüber endlich alle für grosser Freude weinten, und der Tag wurde ungemein fröhlich zugebracht, weil gleich seine Eltern auch dazu kamen, und der Versprechung mit beywohnten. Die fröhliche Hochzeit wurde auch nicht lange aufgeschoben, und so hatte diese treue Liebe einen gesegneten wundervollen, und erwünschten höchst-glücklichen Ausgang, denn alle die wissen am besten davon zu sagen, welchen diese wahrhaffte artige Begebenheit bekannt ist, und die der prächtigen Hochzeit mit beygewohnt, dazu die Franzosen wider ihren Willen so eine reiche Aussteuer haben hergeben müssen.

Frosch. Crassus der andere unhöfliche Liebhaber wird die Nase ziemlich dabey gerümpfft haben, wenn er alles so ausführlich gehört hat; aber einem so plumpen und ungestimmen Amanten ist recht geschehen, denn er hat keine so angenehme tugendhaffte Schöne verdienet. Daraus siehet man nun,

wie bald der Schöpfer einen erheben, und reich machen kan, welches vor denen Menschen offt gantz unmöglich scheinet, und diese, von welchen Philander so reich worden ist, die haben es sich auch nicht eingebildet, denn sonst würde sich der Frantzösische Hochmuth nicht so kostbar equippiret haben. Die Geschichte ist überhaupt artig, und der tapffere Philander hat seine treue Schöne wohl mit Recht und Billigkeit verdient, indem er ihr auch das Leben so offt errettet hat, und ich werde auf diese Begebenheit auch eine sagen, die ich in meiner vorigen Gegend gehört habe. Aristus ein Herr bey ziemlichen Jahren lebte mit der gleichfalls bejahrten Tranquilla in der besten Vergnügung, und obschon die böse Frantzösische Gäste sonst allen Innwohnern die Ruhe und Gemüths-Zufriedenheit stöhrten, so wußten sich doch diese beyde sehr wohl in diese Frantzösische Veränderungen zu schicken, auch den Beutel noch besser dabey zu spicken, wiewohl ihnen schon das Glücke so vor diesem längst genugsamen Uberfluß gegeben hatte. Ich will gar viel mit Stillschweigen übergehen, und nur so viel sagen, daß sie sonst nichts zu ihrem künfftigen Trost als eine einzige Erbin, nemlich eine Tochter in dem Hause sehen kunnten, weil der Tod die andern

Kinder beyderley Geschlechts in das Reich der Erblaßten abgeholt. Diese Tochter verdiente mit Recht schön genennt zu werden, und hieß Diana. Sie wurde auch von einem tugendhafften Liebhaber bedient, der ihr in allen sittsamen und löblichen Eigenschafften gleich war, und sich Damon nennte. Aristus, hatte mit Tanquillen eine Freud über dieses artige und unschuldige Paar, weil sie einander recht von Hertzen liebten. Sobald nun die unglückliche Franzosen da waren, wurde diese Freude gantz unverhofft gestöret, denn Gulloseur ein solcher fataler Französischer Gast verliebte sich dermassen närrisch in die schöne Diana, daß er fast nicht mehr in dem Stande war, seine Sachen zu verrichten. Er war bey einem grossen Franzosen Domestiquen-Hofmeister, und machte ein Hauffen Prahlens aus seiner Geburth, daß man von allen seinen Gasconaden nur ein Buch alleine beschreiben könnte. Die Eltern der Schönen glaubten dem hochmüthigen Prahl-Hansen alles, was er ihnen herschwermete, und weil die Stadt mit denen entsetzlichsten Geld-Gaben auf das allergrausamste gepreßt wurde, so konnte sich der Flegel auch dabey wie ein recht grosser Herr aufführen.

Diana hingegen ersuchte öffters ihre Eltern, dem Franzosen seine handgreiffliche Lügen doch nicht zu glauben, denn sie kunnte ihn wegen der ihm angebohrnen Grobheit, und unerträglichen Ungeschicklichkeit gar nicht ausstehen; sie bekame aber manchen starcken Verweiß, sowohl von dem Papa, als auch von der Mama, welche schon den gantz unbesonnenen Schluß gemacht hatten, sie sollte den Damon verlassen, und den in so grossen Ansehen bey einem so mächtigen Herrn in Diensten stehenden Hofmeister Gulloseur dafür erwählen; Denn unter andern hatte ihnen dieser aufgeschnitten, er wäre aus einem Fürstlichem Geblüte. Die kluge Diana wendete alle ihre Wohlredenheit an, denen Eltern die Thorheit auszureden, aber sie brachte es endlich dadurch einmahl so weit, daß ihr der sonst so gewogene Aristus ein paar sehr nachdrückliche Backenstreiche auf ihr schön und zartes blasses Gesichtgen gabe, und wenn sie sich nicht in dem ersten Zorne bald entfernet hätte, so würde Tanquilla ihre fünf Finger auch dazu gegeben haben.

Das war nun ein schöner Anfang zu einer Französischen Liebe, und ob sich schon andere nicht deßwegen von ihren Eltern haben schla-

gen lassen, die denen Franzosen selber nachgeloffen sind, so war doch die tugendhaffte Diana gantz anders gesinnet. Der ehrliche und liebenswürdige teutsche Damon durffte nicht mehr in das Haus, sonst würden ihn die barbarische Französische Unmenschen dem Tode in der tyrannischen Beschaffenheit aufgeopffert haben, weil sie in allen nur erdencklichen Dingen überall dazumahl den Meister spielten, welches eine allgemeine Stadt- und Land-Straffe war. Zu allem Glücke hatte die schöne Diana eine sehr getreue Dienerin, auf die sie sich vollkommen verlassen kunnte, sie hieß Prudentia, sie war auch so artig, geschickt, als liebens-würdig, und wußte ihre Sachen zwischen der Diana, und dem Damon so verschwiegen in der allergefährlichsten Zeit auszurichten, daß diese beyde nicht nur Briefe wechselten, sondern auch gar offt an einem dritten Orte mit gröstem Vergnügen zusamen kamen.

Also wurde die Treu zwischen diesen beyden Verliebten immer fester gegründet, und Diana machte einen starcken Schwur, lieber zu sterben, als den fatalen Franzosen und groben säuischen Gullofeur zu nehmen. Der Franzose nun fienge täglich an, für Liebe heff-

hefftiger zu brennen, und suchte dieses mit Gewalt von der reinen Diana, was die Wohlanständigkeit zu verschweigen befiehlt. Die bethörte Eltern würden auch daraus nicht mehr so viel gemacht haben, weil sie die verführerische Franzosen gleichsam von allem Verstande beraubt hatten; Diana aber wußte auch mitten unter denen geilen Furien ihren Schatz der Ehre und Keuschheit so klug zu bewahren, davon gar viele Französisch gewesene sowohl Ledige, als Verheurathete ein Beyspiel hätten haben sollen, die aber diesen unehrbaren liederlichen Gästen selber fleissig nachgeloffen sind, und sich so gar manche Nächte in ihrem vor der Stadt liegenden Lager lustig gemacht haben, wenn man anders solche üppige ärgerliche, und wider die Tugend lauffende Laster Lustbarkeiten nennen kan.

Ich will meine Erzehlung kurtz machen. Gullofeur triebe sehr starck auf die Copulation, weil sie sich nicht so nach seinem bösen Willen ergeben wollte, und Diana kunnte ihn gar nicht ansehen, und hatte noch nicht einmahl an das Ja-Wort gedacht.

Die Eltern giengen wieder mit harten Worten über sie, sich dazu bald zu entschliessen, sie würden sie auch übel mit Schlägen

 tractirt

tractirt haben, wenn sie sich nicht sehr kranck und elend gestellt hätte, wie sie denn auch in der That nicht gesund war, weil sie sich Tag und Nacht deßwegen bekümmerte, sie würde auch gar davon geloffen seyn, und sich aus der bloquirten Stadt begeben haben, wenn sie nur gekönnt hätte. Bey allen diesen übeln Französischen Beschaffenheiten war die Dienerin Prudentia noch ihr einziger Trost, welche die Bothschafften zwischen ihr und dem Damon fleißig unterhielte, und sie ermahnte, beständig in dem Bette zu bleiben. Sie hatte sich sehr abgezehrt, doch sahe sie auch unter der grösten Betrübnüß gleichwohl sehr reitzend und annehmlich aus.

In der allergrösten Noth ist gemeiniglich die Hülffe nicht weit. So gieng es auch mit der gequälten Diana. Es fügte sich wunderlich, daß noch ein anderer Franzose in dieses Quartier kam. Aristus und Tranquilla nahmen ihn auch mit Freuden auf, denn alles war ihnen angenehm, so sich nur Französisch nennte.

Dieser Franzose aber war ein ehrlicher Mann, und ein rechtschaffener braver Officier von vornehmer Extraction, welcher die entsetzliche Boßheiten der anderen mit allen

verübten exorbitantien gar nicht billigte. Er kunnte kein Wort teutsch, hatte aber einen aus der Elsas bey sich, so als sein treuer Domestique auch ehrlich dolmetschete; wie also dieser Herr erfuhre, daß Aristus und Tranquilla ihre liebens-würdige Diana dem liederlichen Gulloseur zu der Ehe geben wollten, so machte dieser kein Geheimnüß daraus, und entdeckete seinen schönen Lebens-Lauff, wie viel er auf diesem Marche schon Frauenzimmer verführt und betrogen habe, denen er allen etwas zu einem Andencken hinterlassen.

Des Gulloseurs hohes Herkommen, und seine vornehme Geburth war gar unvergleichlich, denn sein Vatter hatte in Franckreich die Ehre, daß er des Nachts regieren kunnte, weil ihm die General-Inspection über alle Oerter anvertraut worden, die keinen lebendigen Wasser-Grund haben, die Schätze allda zu heben, und als Nacht-Regente darüber zu gebieten. Da wurde nun von diesem ehrlichen Französischen Officier die klare Wahrheit entdeckt, und er machte den Gulloseur abscheulich aus, daß er sich unterstanden hätte, ein so tugendhafftes liebes Kind zu verführen, ihren Eltern

aber gab er die ernstliche Lehr, in das künfftige behutsamer mit ihrer schönen Tochter zu seyn, und nicht allen Großsprechereyen der Franzosen zu glauben, weil unterschiedliches Gesindel unter ihren Domestiquen wäre, indeme sich diese Nation eben nicht so viel daraus machte, und auf die Herkunfft sehe, weil auch Schinders-Söhne sich unter ihrer Bedienung aufzuhalten pflegten.

Deßwegen kunnte sich dieser Herr nicht genug verwundern, und lachte recht hertzlich, daß manche von unsern Vornehmen lieber hergeloffene Franzosen, u. so liederliches unbekañtes Gesindel, als ehrliche, wackere, wohlgelehrte, und erfahrne Landes-Kinder in ihre ansehnliche Dienste zu nehmen gewohnt wären; wie denn schon mancher Haluncke so seye aus Franckreich verschrieben worden, die wie die Bettler zerlumpt angekommen, in kurtzem aber sich wie Cavaliere bey ihren Herrschafften aufgeführt hätten. Nachdem er alle diese Wahrheiten entdeckt, verfügte er sich mit denen bestürtzten Eltern zu der in dem Krancken-Bette liegenden betrübten Diana, er lobte ihre Ehre, Treu und Liebe, die sie zu dem teutschen Damon hatte, wie man ihm schon alles zuvor gesagt, ja er bekräfftigte mit

einem

einem hohen Schwur, daß wenn er nicht selbsten eine schöne Gemahlin in Franckreich hinterlassen hätte, so sollte die liebens-würdige Diana alleine seine Gebietherin werden, mit der er sich ehrlich vermählen wollte. In kurtzer Zeit machte er auch mit dem Damon Bekanntschafft, welcher sehr nett Frantzösisch kunnte, und nach diesem sein beständiger Gesellschaffter war. Kurtz, dieser Ruhm-würdige Frantzösische Officier machte der Sache ein geschwindes Ende, er hatte denen Eltern schon so viel gesagt, daß sie genug hatten, und keinem Frantzösischen Wind-Beutel mehr trauten, deßwegen bekam der wohlverdiente Damon seine schöne Diana, der Officier machte sich bey der Hochzeit selbst lustig, und hielte bey denen schweren theuren Kriegs-Zeiten alles aus, weil sonst nichts von Victualien zu bekommen war, ja er beschenckte sowohl die schöne Braut, als auch den gedultigen Bräutigam, und die Prudentia wurde wegen ihrer verschwiegenen Treu gleichfalls redlich belohnt. Die Eltern aber kunnten ihr Glücke einem Ehr-liebenden Frantzösischen Cavalier dancken, weil sie sonsten ein Frantzösischer Grand filou betrogen hätte.

Eydexe. Kommt es doch einem recht wunderlich für, wenn man einen Franzosen loben höret.

Frosch. Die Wahrheit soll in keiner Sache unterdrückt werden, und also muß sie auch hier bey diesem lobens würdigen Franzosen hervor leuchten.

Eydexe. Das ist recht, eine Erzehlung, welche ohne Vorurtheil geschiehet, ist die beste. Weil du eben so eine artige Mariage erzehlet hast, so will ich dich ein wenig nach dem langen Reden ablösen, und eine andere gantz kürtzlich geschehene Begebenheit vorbringen Normann, ein reicher Inwohner dieser berühmten Stadt, hatte eine vortreffliche einträgliche Nahrung, und lebte dabey mit seiner lieben Frauen Caspia in der aller angenehmsten Zufriedenheit. Das Glücke machte ihre gesegnete Vergnügung noch vollkommener, weil sie die Liebe mit einer so schönen und tugendhafften Tochter begabet, darüber der Neid selbst seine vergallten Zähne nicht wetzen kunnte, denn alle Menschen beyderley Geschlechts sahen dieses schöne Bild mit Ergötzen an.

Junia, so hieß diese Schöne, welche aller Menschen Augen wie ein Magnet an sich zoge, und sie verdiente desto mehr geliebt und bewundert zu werden, weil sie bey ihrer so grossen Schönheit gar nicht die geringste Hoffarth an sich blicken liesse, welches doch sonst gemeiniglich aller Schönen, wenn sie auch nur mittelmäßig sind, ihre fast angebohrne Eigenschafft ist. Das Verhängnüß pflegt offt wunderlich mit denen Sterblichen zu spielen, und der ehrliche Normann mußte auch ein unschuldiger Ball des veränderlichen Glückes werden. Der Französische Krieg hatte ihm nicht nur alleine seine ganze Nahrung gesperret, sondern auch um alles das Seine gebracht, daß er sonst nichts anders, als den verächtlichen Bettelstab vor sich sahe. Er wollte niemanden mit Leyhen und Borgen ansetzen, weil er bey diesen erschrecklichen Beschaffenheiten das Wiederbezahlen nicht sehen kunnte. Seine sonst so ansehnliche Haushaltung veränderte sich geschwinde, er mußte die Dienstbothen alle abdancken, und hatte für sich selbst kein Auskommen mehr.

Bey aller dieser Dürfftigkeit war sowohl Normann als Caspia, und auch die schöne Junia gantz gelassen, sie hielten dem Schöpf-

ser geduldigst stille, weil ohne dessen Zulassung nichts hätte geschehen können. Wenn auch Normann manchmahl in tieffen Gedancken saß, und Elends-Calender machte, so wußten ihn Caspia und Junia selbst so wohl gegründet zu trösten, daß er wieder Muth faßte, und in dem allererbärmlichsten Zustande die Hoffnung nicht sincken ließ. Die grosse Noth endlich, und der Hunger nahmen bey der ängstlichen Kriegs-Zeit so starck überhand, daß sie genöthiget wurden, die noch wenige Kleinigkeiten von Silber zu verkauffen, und Normann truge den gantzen Kram zu einem sehr reichen Herrn, welcher gleich neben ihnen wohnte, noch ledig war, und Crisander hiesse. Dieser kauffte auch alles, zahlte das Geld gleich aus, und gab dem Normann noch etwas darüber. Er gieng mit Freuden nach Hause; nachdem aber die ehrliche Caspia alle kleine Schulden für Victualien davon abstieß, so blieb nicht mehr viel übrig, und sie sahen nicht, wie sie weiter leben sollten.

In etlichen Tagen kam ein Diener von dem Crisander, welcher einen Brief an die schöne Junia brachte, mit dem Vermelden, daß er gegen Abend um die Antwort kommen wollte,

te, wenn sie dieselbe aber seinem gnädigen Herrn selbsten mündlich bringen wollte, so würde ihm solches desto lieber seyn, damit gienge der Diener fort.

Junia war eben gantz alleine, als sie den Brief bekam, sie eröffnete denselben mit Begierd, und fande darinnen so lasterhaffte Zeilen, daß sie unter dem Durchlesen bald roth, bald blaß wurde; denn die Schamhafftigkeit hielten mit der Ehre und Tugend eine so genaue Verbindung in allen ihren Adern, daß bey dem Lesen ein rechter Wett-Streit der keuschen Natur gehalten wurde.

Nach einer kleinen Weile fienge sie an schmertzlich zu weinen, und dazu kamen eben ihre Eltern. Sie befragten sie wegen der herabrollenden Thränen, und sie zeigte ihnen das Schreiben, darinnen der verliebte Crisander der Junia seine Liebe entdeckte, sie für seine Maitresse begehrte, weil sein Stand nicht zuliesse, sie zu heurathen, dafür versprach er ihr aber alle Monathe so viel zu geben, daß sie mit ihren Eltern reichlich sollte leben können, ja er sagte ihr auch noch darinnen fest zu, dem Normann ihrem Herrn Vatter mit der Zeit so zu helffen, daß er wie-

der

der in seinen vorigen Stand kommen sollte, wenn der Krieg nur hier im Lande ein Ende nehmen, und die Franzosen fort seyn würden. So bald Normann den Brief der Caspia vorgelesen hatte, machte er in dem Nahmen seiner Tochter eine solche Antwort darauf, die der Junia recht war, sie schrieb auch den Brief mit ihrer eigenen schönen Hand, und wo die Worte und Ausdrückungen hin und wieder wegen ihrer Ehre, Tugend und Keuschheit nicht recht scharff genug nach ihrer zarten Einbildung gesetzt waren, da gabe sie noch Saltz und Pfeffer nach ihrer schönen Vernunfft selbst dazu. Der Diener des Crisanders kam, und sie gab ihm die Antwort. Crisander war sehr begierig den Brief zu erbrechen, er dachte bey so elenden Zeiten sein verliebtes Begehren ohne alle Widerrede gantz gewiß zu erhalten; er verwunderte sich aber nicht wenig, als er das gäntzliche Widerspiel aus so kräfftig gewürtzten Zeilen gelesen. Er hielte den schönen tugendhafften Brief lange in der Hand, durchlase ihn etliche mahl, gienge damit in dem Zimmer auf- und ab, und wußte nicht was er dazu sagen und dencken sollte. Er legte sich darauf schlaffen, und die gantze Schlaff-lose Nacht hatte

er

er mit der schönen und keuschen Junia zu thun. So bald es Tag wurde, setzte er sich und schrieb einen andern Brief, darinnen er seine Schöne um Verzeihung bäte, ihre Tugend ungemein lobte, seinen lasterhafften Fehler aber selbst auf das hefftigste reumüthig schändete. In dem Briefe wären 50. Ducaten, und das, was er ihr monathlich wegen der begehrten Gegenliebe zugesagt, versprach er ihr ordentlich durch die gantze Kriegs-Zeit ohne den geringsten Kuß auszuzahlen, mit dem Beding aber, daß sie ihm nur erlauben sollte, sie nur in der Gegenwart ihrer Eltern täglich bey der verdrüßlichen Zeit zu besuchen, eine tugendhaffte Aufmunterung bey ihnen zu haben.

Junia antwortete wieder, bedanckte sich für das Præsent, und bewilligte mit ihrer Eltern Erlaubnüß und Vorbewußt in sein billiges Begehren, mit der beygesetzten Bedingung aber, nicht etwan einmahl von dem vorigen das allergeringste zu erwehnen. Crisander folgte ihrem Willen, er war mehr bey ihnen als in seinem Hause, er hatte eine innigliche Freude über ihre so grosse Tugendvolle Standhafftigkeit. Ihre Gesellschafft war ihm über alles in der Welt angenehm,

er lernte ihre schöne Vernunfft täglich besser kennen, er beschenckte sie reichlich, er ließ sie galant kleiden, er grief auch ihren Eltern starck unter die Arme, und so bald die bösen Franzosen die Stadt verlassen, das ist, so bald die Teuffel mit Schande gewichen, und die Engel ihren fröhlichen Ehren-Einzug allhier gehabt haben, so hat diese Freude Crisander in seinem Hause noch besser verdoppelt, weil er sich würcklich mit der so angenehm, als liebreichen Junia verehlichet, die seine würdige Gemahlin worden ist.

Frosch. Diese Schöne ist wohl des Glückes nach Verdiensten würdig gewesen. Da siehet man klar, wie der Schöpffer die Tugendhaffte zu beglücken, und nach der Noth zu erfreuen weiß.

Eydexe. Aus dieser wahrhafften Begebenheit sollte manche Schöne etwas lernen.

Frosch. Es wäre zu wünschen, wenn sie es alle so machten, so würde man von wenig verliebten Lastern ferner hören. Nach dieser so artigen Geschichte will ich dich wieder ablösen, und etwas anders erzehlen, es wird gegen die vorige Geschichte gantz an-

ders

ders erzehlen, es wird gegen die vorige Geschichte gantz anders klingen, woraus man den Unterschied der menschlichen Gemüther mit Verwunderung erkennen kan / und das ist eben das allerbeste, daß wir Thiere darinnen viel glücklicher sind, weil wir alle nach unserer schon einmahl eingepflantzten Natur gleich leben, und sowohl einerley Eigenschafft als Neigungen haben.

Eydere. Das haben wir dem Schöpffer zu dancken, und ich bin begierig zu zu hören.

Frosch. Duckmausilia hatte das Unglücke, daß der Tod ihre Eltern zu frühzeitig von der Welt nahm, da sie solche eben noch am allernothwendigsten gebraucht hätte, sie lebte zwar schon in ihrem 19den Jahr, war in allen nützlichen Frauenzimmer Wissenschafften recht wohl unterwiesen, und was nur für ein tugendhafftes Kind nöthig ist, das wurde ihr beygebracht; nur etwas gieng ihr ab, woran sehr viel auf dieser Welt gelegen, nemlich das verhexte Geld, und genugsame Mittel, sich galant aufzuführen, weil sie von dem Kleider-Pracht, und einer guten besetzten Tafel eine grosse Liebhaberin war, auch

lieber etwas recht delicates als nur schlecht gesottenes Wasser trancke. Ihre Lebens-Art war sehr eingezogen, stille und sittsam, sie hatte so viel Schönheit als Verstand und List, sie wußte ihre innerliche Begierden unter denen stärckesten Reitzungen aus Ehrgeitz mit einer verstellten falsch angenommenen Tugend meisterlich zu verbergen, sie entzoge sich von allen Gesellschafften, und gienge weder mit Manns- noch Weibsbildern vertraulich um.

Diese Lebens-Art continuirte sie bis in das zwey und zwantzigste Jahr. Sie hatte zwar wohl so viel Mittel, ehrlich zu leben, aber auf überflüßige Eitelkeiten und andere Schleckereyen durffte sie nicht dencken, deßwegen hielte sie mit sich selbsten einen geheimen Rath, und darinnen beschlosse sie eine gantz andere Lebens-Art anzufangen, und davon etwas herrlich und wollüstig zu leben, was ihr nebst der Schönheit die Natur auch gegeben hätte. Wie beschlossen, so gethan.

Sie wußte aber ihre Sachen so stille und klug zu machen / daß sie in keinen üblen Ruff kam, bis sie es endlich zu bund machte, indem

dem ihr die Personen alle recht waren, welche nur wacker zahlten, deßwegen waren ihr zwey reiche Juden unter allen andern Verehrern am allerliebsten, die sowohl den Pracht ihrer so netten Kleidung vermehrten, als auch ihre Gold-Börse spickten. Wer sie auf der Gasse gehen siehet, bleibet ihr zu gefallen stehen, denn der Gang, die Schönheit, die artigste Kleidung, die reitzende Blicke, und gleichwohl eine angenommene verstellte Schamhafftigkeit, das alles bezaubert gleichsam die Zuschauer. Niemand würde sich auch unterstanden haben, den allergeringsten Argwohn wider ihre Keuschheit und Tugend zu haben, wenn nur ihre Aufführungen in dem Kleider-Pracht und ihre Küche in niedlichen Speisen nicht gar zu kostbar wäre, indem es doch bekannt ist, was sie von ihren Eltern ererbet hat.

Dieses wäre aber auch noch nicht genug zu einem Beweiß-Grunde, daß sie eine so öffentliche Handlung mit verliebten Dingen triebe, wenn sie nicht durch die da gewesene Französische Gäste, die auch bey ihr Visiten abgestattet, nach diesem öffentlich wäre verrathen worden, dazu noch ihre gewesene Dienerin

auch vieles beygetragen, indem sie wegen Eyfersucht aus ihren Diensten gejaget worden, die hernach diese so heimlich in der Stille verliebte getriebene Handlungen überall entdeckt, und ausführlich erzehlt hat.

Weil ihr nun die Zeit die falsche Tugend-Larve abgenommen, so zeiget man nunmehro mit Fingern auf sie; sie stellt sich aber, als wenn sie dieses gar nichts angienge, sie bleibt in ihrer angenommenen verstellten Ehrbarkeit und denckt: man lasse die Hunde bellen. Ich will dich nicht mehr lange mit der beruffenen Duckmausilia ferner aufhalten, und nur noch so viel von ihr sagen, daß sie, ihre Ehre vor der allgemeinen Fama zu retten, nach dem Abmarsch der plauderhafften Franzosen den wohlbekannten Alastor geheurathet habe, welcher sich von falschen Spielen und heimlichen Kuppeln ernährt.

Aus dieser Beschreibung kan man also den Unterschied zwischen denen tugendhafften und lastervollen Menschen sehen. Die verdorbene Duckmausilia würde einen solchen Brief geschwinder angenommen und gantz anders beantwortet haben, als die tugendhaffte Junia gethan hat.

Eydere.

Eydere. Sie hat aber auch das Glücke nicht wie Junia gehabt. Und die Menschen mögen sich verstellen wie sie nur können, so kommt doch noch zuletzt die Boßheit ihres Hertzens nach der innerlichen Beschaffenheit an den Tag, und die Zeit entdeckt in allen Sachen die Wahrheit. Ich will davon etwas erzehlen, so ein Manns-Bild angeht.

Invidiosus, ein reicher Mann, der vom Wucher, Ausleyhen, und von unterschiedlichen Handeleyen lebte, dabey aber ärger als der listigste Jude war, weil sich die Juden selbsten listig vor seiner Klugheit in acht nehmen mußten, indem er sie schon öffter starck angeführt hatte, dieser führte dem äusserlichen Schein nach ein exemplarisches Leben, und wer ihn nicht kennte, auch von seinem gantzen Thun keine rechte vollkommene Wissenschafft hatte, der sollte geglaubt haben, Invidiosus seye der tugendhaffteste Mann in der Stadt, so künstlich wußte er den Schalck zu verbergen; Er hatte schon ein grosses Capital zusammen gebracht, Susuria seine Frau wußte sich auch in seinen Handel sehr klug zu schicken, sie lebte wie er, man sahe

sie auch beyde in denen Häusern der Andacht fleißig, und eine gewisse verstellte Gleißnerey sollte der Deckmantel ihrer Boßheit seyn, da sie doch beyde die ehrlichsten / und friedliebensten Leute mit gantz besonderer Geschicklichkeit zusammen zu hetzen wußten, üble Ehen machten, gute vorgenommene, und festgestellte Mariagen zertrennten. Die Menschen, welche am allertugendhafftesten leben, werden von diesen Leuten am allerärgsten verkleinert. So offt sie einmahl in der Woche denen Armen Brod austheilen lassen, da wäre es allezeit nöthig, daß ein paar Trompeter dabey stünden, damit es nur alle Leute sehen sollen. Wenn sie nun bey Fremden erbauliche geistliche Discurse führen, so geschiehet dieses mit einer so verstellten Art, daß ein Kenner von ihnen bey dem Zuhören sich die Lippen für heimlichen Lachen abbeissen möchte. Der Geitz ist dabey der obriste Regente in dem Hause, das Geld ist ihr Abgott, die Kleidungen sind nur nach der Nothdurfft, die Speisen sehr schlecht, den Hunger zu stillen, und alles ist knapp eingerichtet, man schmählt auf den Uberfluß, auf Pracht, Ubermuth, Wollust und Uppigkeit, sie bemühen sich beyde nur Tag und Nacht mehr

Geld

Geld zu sammlen, so ihnen auch gelingt, und sogar bey denen Französischen Jammer-Zeiten, und grausamen monathlichen Erpressungen, sind diese Leute fast gar leer durchgangen, weil sie es mit diesen bösen Gästen meisterlich gehalten haben.

Einen Trunck Wein einmahl zu trincken, das halten diese Leute für eine viel grössere Sünde, als die gantze Woche ihren Nächsten zu betrügen, denselben zu verkleinern, seine Ehre abzuschneiden und Händel zu machen, ja wer geschwinde von ihnen Geld zu nehmen genöthiget wird, bekommt es nicht anders als mit zwantzig pro cento, ohne die Discretion für eine Erkenntlichkeit, und dieses alles ist bey ihnen keine Sünde, sie nehmen sich auch sehr in acht, daß man keinen Fluch und keinen Schwur von ihnen höret, falsche Zeugenschafft aber wider ihren unschuldigen Nächsten zu geben, das ist bey ihnen schon eine recht eingeführte Gewohnheit. Die armen Waysen und Wittwen gar um ihr bißgen Vermögen zu bringen, ist bey ihnen eine politische Kunst, und sie haben schon viel solche feine Meisterstücke gemacht, alles dieses nun wissen sie mit einer verstellten

äusserlichen Erbarkeit zu bedecken, daß sie auch den allerklügsten Gewissens-Rath, doch den Schöffer niemahl betrogen haben, so ist die Lebens-Art dieser Leute, die Invidiosus und Susuria in der Stadt getrieben haben.

Was meinest du nun wohl, wer ihre heimliche Streiche alle so klar entdeckt und offenbahret hat, davon man nun nach der Franzosen ihrem Abmarsche aus der Stadt in allen Gassen zu reden weiß?

Frosch. Vielleicht haben es auch die Franzosen ausgeplaudert, denn das ist eine sehr geschwätzige Nation, die wenig verschweigen kan.

Eydexe. Nein Bibamius ihr einziger Sohn, ein liederlicher Mensch, der niemahl recht nüchtern ist. Dieser ist aus lauter Desperation ein Soldate worden, weil ihm die karge Lebens-Art der Eltern nicht länger mehr anständig war, und der hat alles erzehlt, wie die gantze Wirthschafft seiner Eltern beschaffen ist.

Frosch.

Frosch. Der Schöpfer hat es also zugelassen, denn sonst würde wohl vielleicht ihre Boßheit niemahl recht an das Licht kommen seyn. Wie führen sie sich aber nunmehro vor der klugen Welt auf?

Eydere. Sie haben die Stadt verlassen und ein ander Ort erwählt, da sie es wieder so wie sonst machen.

Frosch. Da sind genug Fehler und Laster, die uns unschuldigen Thieren keinmahl beygelegt werden können. Es wird vielleicht nicht unrecht seyn, wenn ich wieder etwas anderes sage, so ich hier in dieser beliebten Einsamkeit von spatziren gehenden Gästen habe erzehlen hören, daraus du die genaue Bekanntschafft der hier gewesenen Franzosen mit manchen verehlichten Frauenzimmern recht hören kanst. Cerontes ein noch schöner junger feuriger Herr in einem ansehnlichen Ehren-Stande hatte eine angenehme und sehr vortrefflich wohlgebildete Gemahlin, sie mag indessen Amorillis heissen, das Capital der Liebe hatte auch die Zinßung, oder die Interessen zu ihrer Vergnügung entrichtet, den sie sahen ein so kluges Töchtergen vor sich, die ich wegen der natürlichen Vernunfft

in

in diesen ersten Blumen-Jahren mit recht Minerva nennen kan. Cerontes liebte auch seine Amorillis hertzlich, und sie bezeigte ihm gleiche Gegenliebe, so, daß man diese Ehe wohl einen Himmel auf der Welt hätte nennen können, wenn nur die bösen angekommenen Französischen Gäste keine Hölle daraus gemacht hätten. So bald sich diese der schönen Stadt bemeistert, und alle Inwohner mit ihrer mehr als barbarischen Gegenwart gemartert, so verliebte sich ein junger Französischer Officier in sie, besuchte sie, bediente sie, tractirte sie, und lebte nach seiner freyen Landes-Mode gantz herrlich mit ihr, als ob er so viel Recht als ihr Herr selber zu ihr habe, denn weil es immer geheissen, alles gehörte in der gantzen Stadt denen Franzosen, so gar die Hembder, welche die Leute an dem Leib hätten, so haben diese feine Gäste freylich auch die schönen Ehefrauen, und alles ledige Frauenzimmer darunter verstanden. Bey dieser üblen Beschaffenheit fienge der ehrliche Cerontes an, ziemlich eyfersüchtig zu werden, er kunnte aber gleichwohl sowohl weder dem Franzosen, noch auch seiner Amorillis etwas Böses beweisen, weil der Liebes-Zeit-Vertreib noch ziemlich in geheim

gehal-

gehalten wurde, deßwegen stellte er das kleine unschuldige Kind, so erst vernehmlich reden gelernt an, weil die kleine artige Minerva sehr klug in ihrem zarten Anfang war; denen Mägden aber kunnte er schon nicht mehr trauen, weil diese bald auf der Französischen Seite waren. Cerontes versprach derowegen ganz alleine seiner lieben Minerva ein recht schönes neues Kleid, wenn sie wohl auf den Französischen Officier, und die Mama Achtung geben würde, er beschenckte sie auch mit dem delicatesten Zuckerwerck, und machte bey solchen süssen Kinder-Schleckereyen die unschuldige Minerva noch klüger, daß sie gantz verschwiegen auf alles in dem Hause Achtung gabe, ohne sich deßwegen das geringste mercken zu lassen, daß sie der Papa angestellt hatte, sie brachte auch schon unterschiedliche artige Nachrichten, so aber nicht die Mama, sondern nur ihr gleichfalls verliebte Dienerin angienge, die es mit einem Französischen Domestiquen treulich gehalten. So offt sie nun eine solche Nachricht gantz geheim dem Papa sagte, so offt bekame sie Zucker dafür.

Cerontes, der ein grosser Liebhaber der Music war, hatte einmahl in dem obern Zimmer etliche gute und vertraute Freunde, die gleichfalls verschiedene musicalische Instrumenta verstunden, die wollten sich die traurige Umstände mit schönen Concerten versüssen, und musicirten; indessen hatte Amorillis Zeit, und lernte von ihrem Französischen Officier die magnetische Landes-Sprache, wie ingleichen auch ihre Dienerin von dem Domestiquen gethan, niemand gab auf die schlaue und listige kleine Minerva Achtung, die nur gantz unschuldig hin, und her liefse, und mit sich selbst spielte. So bald sie nun diese Veränderung sahe, so eilte sie die Stiegen hinauf zu dem Zimmer, da man eben zu musiciren aufgehört hatte, und dachte, weil da nichts zu versäumen seye, sie wolle die Sache bald sagen, sprach derowegen mit heller Stimme: „Herr Papa! Herr Papa! der „Franzose ist mit der Mama in die neue Al„cove gangen, und die Marinde das Mensch „hat den Juan in die Holtz-Kammer ge„führt.

Man kan sich leicht einbilden, was für eine tröstliche Nachricht diese Unschuld ge-

bracht

bracht habe, absonderlich vor denen vertrauten Gästen. Die Sache war einmahl entdeckt, und kunnte nicht mehr widerruffen werden, denn Kinder und Narren reden allezeit die Wahrheit. Cerontes gieng, er fande alles, wie Minerva gesagt hatte, seine Freunde waren Zeugen, bey dieser Französischen Sclaverey aber mußte er simuliren, und dissimuliren, sonst würde er noch dazu seines Lebens nicht sicher gewesen seyn, nach dem Abmarsch aber der Venus - Hengste invitirte er eben die vorige Gesellschafft zu sich, da schon die böse Gäste die Stadt verlassen hatten, machte der Frauen die Abschieds-Rede sehr artig, und nachdencklich, dabey die Magd Marinde auch gegenwärtig seyn mußte, und alle Zuhörer waren sehr aufmercksam; nach der gehaltenen Rede prügelte er die Marinde aus dem Hause, und nachdem er der Amorillis etliche empfindliche Backen-Streiche gegeben, jagte er sie auch fort, weil sie nach der Französischen Kost nicht mehr an seine Seite kommen darf. Das war der Ausgang davon.

Eydexe. Ich glaube, wenn alle Männer, die verdächtige Frauen unter denen Französischen Gästen gehabt haben, eine so

scharffe

scharffe Zimmer- oder Haus-Execution angestellt hätten, so würden nach dem Französischen Abmarsche gar viele mit blauen Augen, und illuminirten Schultern herum geloffen seyn. Ich aber wünsche allen eine wahre Buß, und reumüthige Erkenntnüß wegen ihrer begangenen Fehler und Lästern. Die gute Französische Nymphen haben sonst andere ehrliche Leute boßhafft durch die Zungen-Hechel gezogen, jetzt aber mögen sie sich gefallen lassen, daß ihnen dieses rechtmäßig wieder vergolten werde, was sie manchen Unschuldigen höchst unrecht gethan. Diese Liebhaberinnen sollten alle Lebenslang auf ihren Französischen neuen fliegenden Fledermaus-, und Mode-Hauben eine Lilie gestickt tragen, damit man sie wenigstens von denen ehrlich gebliebenen tugendhafften Schönen unterscheiden und kennen könnte. Sie sollten in ihren Steiff- oder Reiff-Röcken, oder auch in denen sogenannten Appetit-Röckgen einen Zentner Bley angemacht haben und damit herum gehen, ja sie sollten bey dem Tantzen neue enge Schuhe mit hohen Absätzen anziehen, dabey in einem jeden Schuhe 200. harte grosse Zucker-Erbsen seyn müssen, damit sie fein jede Französische Schritte und

Tritte

Tritte schmertzlich empfinden möchten, kurtz, sie sollten an statt des Milch-Caffées Wermuths-Wasser, und an statt der anderen Delicatessen bittere Elixiere zu sich nehmen, und das von Rechts-wegen, weil sie hübsche ehrliche Männer gehabt, und doch mit Franzosen umgangen sind, deßwegen sollen auch von dieser Straffe die ledige Französische Meer-Schweingen nicht ausgeschlossen bleiben.

Frosch. Sie werden sich für dieser billigen Sentenz in aller Höflichkeit bedancken. Was haben aber die ehrlich Gebliebenen für einen Lohn verdient?

Eydexe. Denen wünsch ich allen von Hertzen reiche tugendhaffte Männer, gute Tage, solche Spiegel, darinnen ihre Schönheit beständig und unveränderlich gleich bleibt, und niemahl abnimmt, der Himmel gebe ihnen glückliche Zeiten, gesegnete Jahre, gesunde Tage, beständige Gemüths-Vergnügung, und was sich diese ehrliche Schönen wünschen, das geschehe!

Frosch. Ich füge meinen Wunsch auch mit bey und sage: der Schöpffer beschütze sie für allem Bösen, und gebe ihnen alles Gute!

Lydere. So recht, sie verdienen es auch, weil sie sich von dem betrüglichen Volck nicht haben verführen, und um den Schatz der Ehre bringen lassen. Indem wir eben von dieser schädlichen Nation reden, will ich dir etwas erzehlen, so bey der allda herkommenden Gesellschafft nicht wenig Gelächter erweckt hat. Ein Französischer Officier kam da in ein nicht weit gelegenes Dorf, nachdem er schon von so langer Zeit seiner Meinung nach die Böhmische Sprache wohl gelernt hatte, die nöthigsten Sachen zu begehren. Er brauchte Haber, und Heu, welches auf Böhmisch Wobsa, oder Wowsa und Seno heist. Er fande aber zu seinem Verdruß nur ein altes schwaches und mattes Weib in dem Hause, wo er einkehrte. Das arme alte Mütterchen bettete eben in größter Andacht den Rosen-Krantz, vielleicht mit gar erbaulichen Gedancken, daß die Teufel die Französische Gäste und Land-Heuschrecken bald holen sollten. Wie nun der Officier in die Stube trat, so sagte er zu der andächtigen erschröckenen Mutter anstatt Wopsa / Hoppsa! Hoppsa! Hoppsa! Seno! die Alte denckt, der Officier spotte sie wegen ihrem Alter, weil sie den Rosen-

Krantz

Krantz bete, und versteht durch das Hoppsa! Hoppsa! der Officier wolle zu seiner Lust und Spötterey mit ihr tantzen, hupffen und springen, weil die Bauern unter dem Tantzen selbsten so zu schreyen pflegen, wenn sie recht lustig seyn und springen, Hoppsa! Hoppsa! deßwegen bittet sie auf böhmisch, er solle sie verschonen, sie wäre zu dem Hoppsa zu schwach, weil sie für Alter und Mattigkeit kaum die Füsse heben könnte.

Der furieuse Officier aber wird der Frantzösischen Gewohnheit nach gleich ungedultig, weil er bald Haber und Heu haben will, schreyt deßwegen immer dem alten Weibe sein Hoppsa! Hoppsa! vor, und zieht seinen Degen aus, in Hoffnung, das geängstigte Weib würde wohl die Winckel verrathen, wo etwas verborgen wäre. Wie die bekümmerte Alte den blosen Degen siehet, schreyt und weint sie erbärmlich, fällt auf die matte Knie zu seinen Füssen, hebt beyde Hände mit dem Rosen-Krantz in die Höhe, und flehet um Barmhertzigkeit, sie mit dem Tantzen und Hoppsa zu verschonen; wie er sie aber mit dem schweren Degen starck fuchtelt und über die dürren Arme, und ihr gantzes Knochen-Geripp schlägt, so krappelt sie

 sich

Bayerische Staatsbibliothek München

sich über ihre Kräffte auf, und fängt an vor ihm, so gut es ihr mattes Alter zuließ, in der Stube zu tantzen, darüber wurde der rasende Officier noch toller und meint, die Alte foppe ihn, schlägt derowegen noch stärcker auf die Täntzerin zu, und schreyt gleichsam brüllend Hoppsa! Hoppsa! die Alte denckt, er will, daß sie auch unter dem Tantzen springen und Capriol machen soll, welches sie auch so gut macht, als sie nur kan, und so lange unter dem Schlagen damit anhält, biß sie endlich wegen Müdigkeit niederfällt, und nicht mehr auffstehen kan, zu diesem tantzenden Zeit-Vertreib, kamen endlich andere, die die Sprache besser kunnten, und da wurde der grosse Mißverstand zwischen Wobsa und Hoppsa mit einem starcken Gelächter entdeckt. Die arme Alte aber hat das Hoppsa empfunden, uud wird noch, so lange sie lebt, daran dencken.

Frosch. Tantzen hätte ich sie schon sehen mögen, wenn es ihr nur nicht weh gethan hätte, und nicht so dabey wäre abgefuchtelt worden, denn es muß ja sehr wunderlich ausgesehen haben, wenn ein so mattes altes Weib gezwungen tantzt, nach Möglichkeit Hoppsa macht und hupft, dabey weint,

auch

auch zugleich den Rosen-Krantz betet, und in rechten Todes-Aengsten ist. Das ist noch nicht gesehen werden, weil die Welt steht.

Eydexe. Der Richter in diesem Dorffe kan diese Begebenheit als etwas recht seltsames in die Bauern-Chronicke setzen lassen, und wenn sie das tantzende Weib dazu in Kupffer stechen, sollte die Geschichte desto natürlicher heraus kommen. Auf dieses will ich dir noch etwas anderes erzehlen, so dem ersten nicht viel nachgiebt, und eben wie das Hoppsa ein gleiches Gelächter gemacht hat. Die Sache ist also. Ein Franzose bringt einen Zettel in das Haus, darinnen derselbe Herr wohnte, welcher unter der unglücklichen Zeit immer mit diesen bösen Leuten zu thun haben mußte, ihnen unterschiedliche Sachen zu liefern und zu verschaffen. Der Herr war eben nicht zu Hause als der Zettel gebracht wurde, so bald er nun nach Hause kam, gab man ihm dieses verdrüßliche Papier, denn alles was diese Menschen begehrten, geschahe mit Insolenz, Grobheit und Brutalität, weil die hochmüthige Herrschsucht bey allen ihren Forderungen war. Der gute Herr, welcher dieser Nation spinnenfeind ist, und keinen Frantzösischen Blutstropffen in allen seinen ehrlichen

Adern hat, deßwegen auch die falsche Sprache niemals lernen wollte, der eröffnete den gebrochnen Zettel mit Zittern, er hatte ihn aber kaum halb offen, so sahe er, daß es Französisch geschrieben war, ließ sich derowegen einem andern in dem Haus die Schrifft verteutschen, und erschrickt von Hertzen über den unbilligen Französischen Befehl, er schmeist für Ungedult das Papier auf den Tisch und schreyt: das ist ja ein unmögliches Begehren, ich weiß nicht was ich thun soll, wie soll ich ihnen das in vier und zwanzig Stunden schaffen, ich kan nicht, sie mögen mit mir thun was sie wollen, ich kan nicht. Die andere fragten ihn, was denn die tyrannische Franzosen wieder haben wollten? Ach! sagte er, man dencke nur selber, wie das in 24. Stunden kan verschafft werden. Da begehren sie vier hundert feine Stiefeln einen jeden von zehen Pfund. Das ist ja unmöglich in 24. Stunden zu liefern. Ja sagte der Verteutscher, da steht es gantz klar Französisch: *Quatre cens bottes du foins, chaque a dix livres.*

Er ließ gleich ein paar von denen ältesten Schuster-Meistern zu sich holen, und trug ihnen das Begehren vor, die sagten, das wäre unmöglich, wenn sie auch in allen drey

Städ-

Städten alle Schuster, Meister und Pfuscher zusammen klauben sollten, und zu dem wären sie doch ziemlich gereist und erfahren in der Welt, hätten aber die Zeit ihres Lebens noch niemahl gehört, daß man Stiefeln nach dem Gewichte gemacht habe, denn wenn ein jeder Stiefel zehen Pfund schwehr seyn sollte/ so müßten also ein paar zwantzig Pfund wägen, das wäre unmöglich, bey dieser Profession so accurat zu treffen. Ach! fienge ein anderer Meister an, wenn das Volck noch lange da bleibt, so werden wir arme Schuster auf solche Weise für ihre Maitressen die Frauenzimmer, Schuh und Pantoffel gar nach Lothen und Quintlein machen müssen. Ey! Ey! Ey! fieng der andere Meister an, ich dächte ja, wenn ein Stiefel zehen Pfund und folglich ein paar zwanzig Pfund hat, so wären sie denen Soldaten gar zu schwer. Unter diesen Reden kam der Französische Commissarius, und ermahnte nocheimahl sehr scharff, die Sache in 24. Stunden zu verschaffen, sie antworteten ihm aber alle, es wäre unmöglich. Der Franzose sagte Französisch: es müßte möglich seyn und möglich gemacht werden, sonst würde es nicht gut ablauffen; wie die nun allezeit bey der Unmöglichkeit blieben, so

sprange der Franzose aus angebohrner Boßheit immer mit beyden Füssen in die Höhe, und blieb bey seinem Französischen Ausspruch: Es muß seyn! es muß seyn! die furchtsame Schuster giengen davon, der Franzose laufft ihnen nach, und flucht immer hinter ihnen drein, daß sich diese gute ehrliche Männer eines Arrests befurchten, denn das war bey ihnen die neueste Mode. Indem rafft der Franzose auf der Gasse etwas vom verstreutem Heu mit der Hand auf, laufft denen Schusternnach, stöst ihnen solches mit Schreyen und Fluchen in die Gesichter vor die Nasen und sagt, das wolle er haben, und das könne man ja wohl endlich in 24. Stunden schaffen. Diese Reden verteutschte ein anderer auf der Gasse gehender Herr, denen Schustern, ja sagten diese, das geht uns nichts an, das gehet den dort wohnenden Herrn an, wo wir jetzt gewesen sind, der Herr Franzose aber will von uns vier hundert feine Stiefeln einen jeden von zehen Pfund in 24. Stunden gemacht und geliefert haben, eine schöne Feinheit, wenn ein Stiefel zehen Pfund wiegen soll, so haben ein Paar just 20. Der neue Dolmetsch sahe den Franzosen und Schuster an, lachte und fragte

was

was er denn sonst noch haben wollte, nichts, sagte der Franzose, so in denen beyden Händen noch Heu hatte, als: Quatre cens bottes du foins, chaque a dix livres. Da wurde nun einmahl das Geheimnüß entdeckt, und der fremde Verteutscher gabe denen Herren Schustern einen Trost, der Herr Franzose wollte keine vier hundert keine zehen pfündig schwehre Stiefeln; sondern vier hundert Gebund Heu, jedes zehen Pfund schwehr haben. Die Schuster gehen mit Freuden wieder zurücke in desselben Herrn Behausung, der Franzose mit dem Heu laufft hinter ihnen, der fremde Verteutscher geht auch auf der Schuster Bitten mit dahin, und da wurde aus dem vorigen Schrecken ein fast unaufhörliches Gelächter wegen dem so wunderbaren ersten Verteutschen. Der Franzose schmieß sein Heu aus denen Händen, und kunnte gar nicht aufhören zu lachen, ja wer nur davon gehört hat, der ist zu einem Gelächter bewogen worden, sollte es auch der allerernsthaffteste Mensch gewesen seyn.

Frosch. Die Leute wissen diesesmahl so vielerley von denen Franzosen zu sagen, daß man fast zu keinem Ende kommen könnte, wenn alles erzehlt werden sollte, ja die Kin-

der singen auf denen Gassen überall die artigsten Lieder von ihnen und ihren Aufführungen.

Eydexe. Komme mit mir durch diesen Felsen-Ritz, da werde ich dich in meine Höle führen, und dir alle Löcher und Gelegenheiten zeigen, die du gleichfalls nach deinem Belieben zu deinem Aufenthalt erwählen kanst. Betrachte auch diese Stelle wohl, da hab ich einmahl einer schlaffenden Schönen das Leben erhalten, und dieses ist also geschehen. Amandine pflegte öffter daher zu kommen, wie du sie auch noch manchesmal bey schönen Tagen hier antreffen wirst, denn sie gehet gantz alleine, und singt allhier die angenehmsten Lieder von der Zufriedenheit mit sich selbsten, weil sie nun eine schöne und liebliche Stimme hat, so finde ich mich immer gantz nahe bey dieser Schönen ein, und höre ihr fleißig zu, welches ihr sehr wohl gefällt, weil sie zugleich auch eine Liebhaberin unschuldiger Geschöpffe ist.

Es muß ihr gleichfalls durch das Lesen, oder von dem Erzehlen bekannt seyn, daß wir Eyderen gerne Semmel in Milch geweicht essen, deßwegen bringt sie mir allezeit etwas

etwas mit, so offt sie her kommt, streut die Milch-Semmel vor dem Felsen-Ritz aus einem kleinen Geschirr, so sie in dem Sacke hat, und fängt an zu singen, so bald ich sie nun singen höre, so finde ich mich gleich mit aller mir angebohrnen Freundlichkeit bey ihr ein, höre zu und speise zugleich, was mir diese tugendhaffte Schöne aus ihren zarten weissen Händen gegeben hat, welches ihr ungemein wohlgefällt, ja ich habe mich schon so verträulich mit ihr nach und nach gemacht, daß ich so gar jetzt aus ihren Händen esse, wenn sie mir die eingeweichte Milch-Semmel vorhält, es sollte sich wohl mancher unglücklicher Liebhaber diese Vergnügung wünschen, die ich als ein kleiner Wurm nach meiner Eigenschafft geniessen kan. Eben diese Schöne, die es keinmahl mit denen Franzosen gehalten hat, kam auch einmahl her, sie fütterte mich nach ihrer Gewonheit wie sonst, und da sie die allerlieblichsten Arien gesungen, entschlief sie endlich, und hatte sich gleichsam selbst die Schlaff-Music gemacht.

Ich kan dir nicht sagen, wie angenehm sie da gelegen ist, denn sie war wegen der Wärme nur gantz leicht und flüchtig ange-

klei-

kleidet, und diese angenehme Einsamkeit wurde durch ihre schlaffende Gegenwart noch viel reitzender gemacht; indem ich sie nun zu meinem Vergnügen recht wohl betrachte, kommt von weitem eine Schlange, welche ich sonst noch niemal hier gesehen, denn sie muß sich nur gantz ohngefehr da verirret haben. So bald ich diesen menschlichen Feind von weitem erblickte, wurde mir wegen meiner schlaffenden Schönen sehr angst, in mein Loch kunnte ich sie nicht tragen, denn ich und die Wohnung wären zu kleine dazu gewesen, ich wußte deßwegen in der Angst keinen andern Schluß zu machen, als meiner Schönen immer über das Gesichte zu lauffen, und ihr mit meinen kleinen Füssen um die Nase zu krappeln, worüber sie endlich noch zu rechter Zeit munter wurde, ich lieffe immer gegen den Weeg da die Schlange her kam, kehrte wieder zu meiner Schönen, und sahe sie an, bis sie endlich die auf sie zukommende grosse Schlange mit Schrecken sahe, in der Angst aber eine geschwinde Resolution faßte, und mit denen hier überflüßig befindlichen Steinen sich zu einer hertzhafften Gegenwehr gefaßt machte, sie war auch so glücklich, daß sie der Schlange mit dem ersten Steinwurff

den Kopff zerschmetterte, und sie hernach gäntzlich tödtete. Alle diese Steine, die dort über einen Hauffen beysammen liegen, hat sie über den schädlichen Wurm geschmissen und damit bedeckt; nunmehro aber pflegt sie niemahl allein zu kommen, doch ist ihre Gesellschafft, welche sie mitbringt, so tugendhafft wie sie, und mir giebt sie jetzt allezeit Zucker-Brod, oder Mandel-Gebackenes, so sie mir zu einer beständigen Danckbarkeit, aus denen schönen Händen reicht, und ich habe es selbst gehört, wie sie denen andern meine Treue und Liebe gegen das menschliche Geschlecht, und meine Wachsamkeit gegen ihre Person gelobt hat.

Frosch. Eine solche liebenswürdige, und tugendhaffte Schöne verdienet es auch für allem Unglücke beschützt zu werden.

Eydexe. Komme nur mit mir in meine Wohnung, da werde ich dir etwas von eben dieser Schönen sagen, welches wohl mit Recht ein vollkommenes Meisterstücke einer beständigen Bewunderungs-würdigen weiblichen Keuschheit, Tugend und Vernunfft kan genennet werden, denn ich habe dir noch gar viel zu erzehlen.

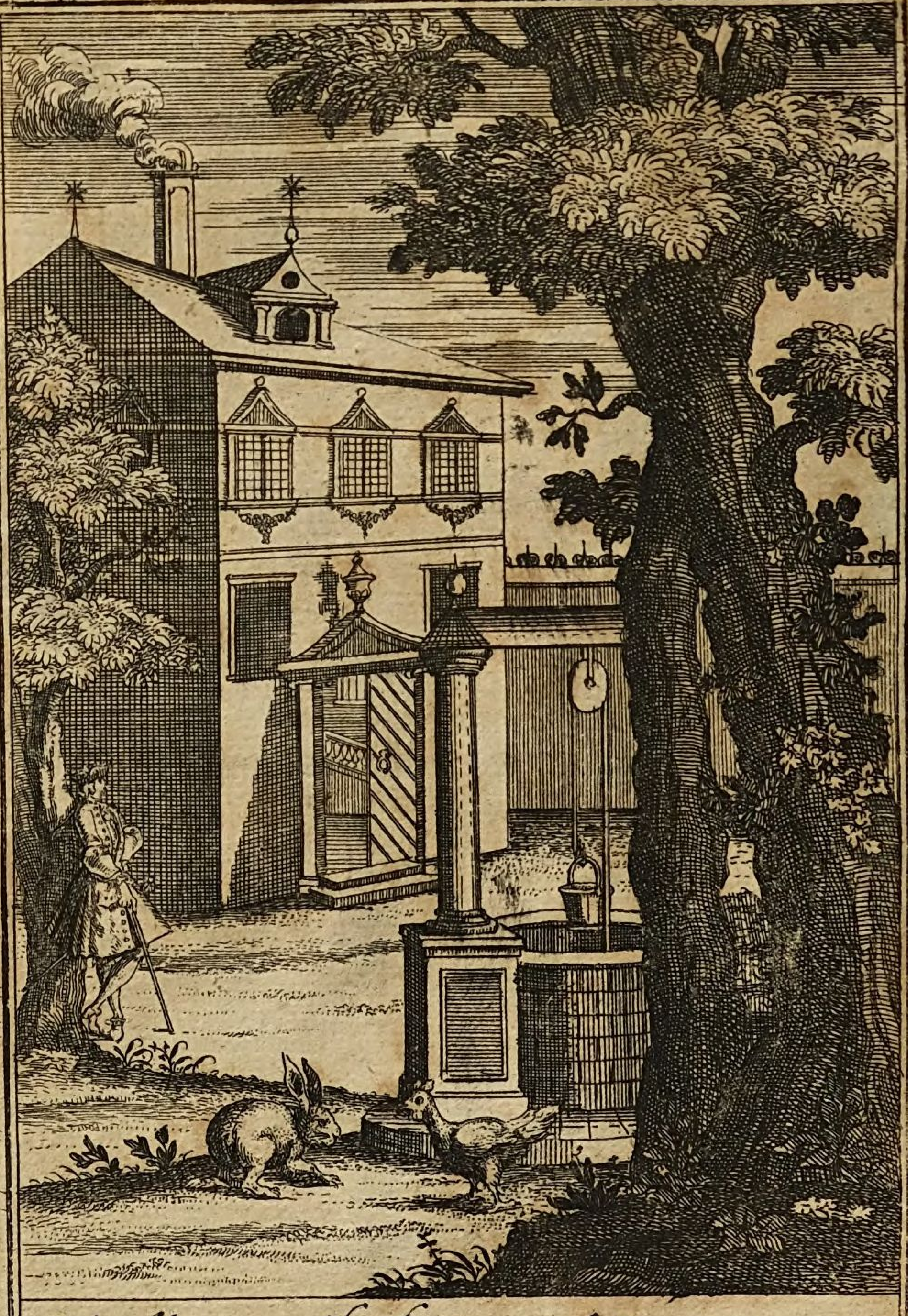
Frosch.

Frosch. Ich auch gleichfalls, weil ich dir noch das wenigste gesagt, deßwegen folg ich dir, und wir wollen künfftig gantz vertraulich und vergnügt beysammen in dieser schönen einsamen Gegend leben.

* *
*

Die beyde artige Geschöpffe verkrochen sich. Curiosus kunnte ihnen aber in ihre Felsen-Cabineter nicht nach, stunde derowegen auf, nach Hause zu gehen, und seinen Freund mit dem er spaziren gangen zu suchen, denn das Gespräch hatte wieder ein

E N D E.



Die Henne ist sehr wohl erzogen
und das Kaninchen wird betrogen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb,

Die redende Thiere über Menschliche Fehler und Laster Bey Ruhigen Stunden Lustig und nützlich zu lesen

Bd.: Ein und zwantzigstes Gespräch

Franckfurt und Leipzig 1744

P.o.germ. 1456-21/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121350-0
VD18 80432085